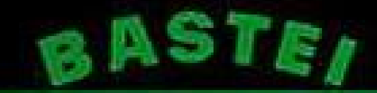
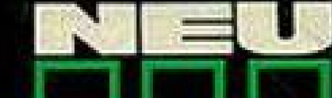
1,80 DM / Band 495
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 14,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Teufelspuk und Killer-Strigen

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Teufelsspuk und Killer-Strigen

John Sinclair Nr. 495

von Jason Dark

erschienen am 29.12.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Teufelsspuk und Killer-Strigen

Wir hatten lange, sehr lange nichts mehr von ihm gehört. Aber plötzlich war er wieder da, als hätte ihn der Teufel persönlich aus den düsteren Gefilden einer anderen Dimension geholt.

Und so war es auch. Der Satan gab ihm und seinen Horror-Eulen die nötige Rückendeckung.

Strigus kam nach London, und er war bereit, in der Millionenstadt eine Hölle zu entfachen…

»Verdammt, das ist doch die…« Die restlichen Worte verschluckte Ralph Denning, weil der Schatten, der vor seinem fahrenden Wagen erschienen war, sich plötzlich noch tiefer senkte und mit einer nahezu atemberaubenden Geschwindigkeit auf die Frontscheibe zuraste. Ein Ausweichen war auf der ziemlich engen Straße nicht mehr möglich, und Denning wollte auch nicht in einen Zaun rasen und im Vorgarten eines Hauses landen oder gegen einen Baumstamm prallen.

Er bremste!

Sehr schnell war er zum Glück nicht gefahren. Dreißig Meilen, vielleicht fünfunddreißig, aber auch diese Geschwindigkeit reichte aus, um schwerverletzt werden zu können.

Denning war angeschnallt.

Der plötzliche Ruck schleuderte ihn in den Gurt. Er prallte auch nach hinten, stieß mit dem Kopf gegen die Nackenstütze, wurde wieder in der Gegenbewegung aufgefangen und hielt die Augen so weit offen, daß er den Schatten auf der Motorhaube erkennen konnte, der zudem noch an Größe zunahm.

Die Scheibe platzte mit einem satt klingenden Geräusch. Das Sicherheitsglas zersprang nicht, es zerkrümelte, so daß die kleinen Stücke wie dicke Schneeflocken in den Wagen hineingewirbelt wurden und auch den Fahrer trafen, der die Übersicht verloren hatte.

Denning spürte nur, daß sein Ford etwas schleuderte. Er lenkte instinktiv gegen, um die Spur halten zu können, was ihm auch schließlich gelang.

Wie er auf der Fahrbahn stand, ob schräg oder gerade, kümmerte ihn nicht. Er sah es auch nicht, sein Blickfeld wurde von diesem Schatten eingenommen, der auf der Motorhaube saß und sich tatsächlich noch bewegte. Er schlug nach rechts und links aus. Denning schaute schreckensstarr in ein helles Augenpaar, das tief in den Schächten der Pupillen ein rotes Leuchten abgab.

Er hatte nicht gewußt, welches Monstrum ihm da entgegengeflogen war, jetzt sah er es.

Es war eine Eule!

Deutlich sah er den runden Kopf, dazu den aufgeplustert wirkenden Federkörper und natürlich den spitzen Schnabel, der wie ein Krummsäbel nach unten wies.

Denning gehörte zu den Menschen, die in der Großstadt aufgewachsen waren und mit der Natur eigentlich nicht viel im Sinn hatten. Er wußte wohl, daß es Eulen gab, konnte sie auch von einem Käuzchen unterscheiden, aber dieser Vogel hier war ihm doch sehr suspekt.

Von der Größe her hatte er mit seinen Artgenossen nicht viel gemeinsam. Er besaß fast die doppelte Höhe, starrte in den Wagen, so daß Ralph Denning unter diesem Blick erschauderte.

Es war mitten in der Nacht, der Verkehr dementsprechend schwach, sein Bremsmanöver hatte niemand in Gefahr gebracht, es gab keine Zeugen, und in Denning kroch die Angst hoch.

Ja, er fürchtete die Eule.

Dieser verfluchte Blick war nicht normal. Er kam ihm sezierend und grausam vor, als wollte er dem Mann bis auf den Grund seiner Seele schauen.

Denning schluckte. Automatisch schaute er nach links und rechts, weil er noch mehr dieser Vögel suchte, aber da war nichts zu sehen. Diese Eule hatte den Weg allein gefunden.

Was sollte er tun?

Der Vogel tat nichts. Ihn verscheuchen zu wollen, das kam ihm plötzlich lächerlich vor, so löste er den Gurt und öffnete, als das Band vor seiner Brust hochschnellte, die Wagentür.

Sehr vorsichtig verließ er das Fahrzeug. Er wollte mit keinen unnötigen Bewegungen den Vogel provozieren. Einen Beweis besaß er nicht; dennoch glaubte er fest daran, daß mit dem Auftauchen dieser Eule etwas nicht in Ordnung war.

Natürlich gab es Eulen, aber die flogen nicht durch die Städte, sie hielten sich in den Wäldern versteckt, schliefen tagsüber zumeist, um in der Nacht auf Beutefang zu gehen.

War diese hier auch auf der Jagd nach Beute?

Er schob sich an der rechten Seite aus dem Wagen und schielte dabei nach links auf die Motorhaube, wo das Tier starr wie ein steinernes Denkmal hockte.

Einige Glaskrümel hatten sich im Gefieder verfangen. Trotz der Dunkelheit glänzten sie.

Denning hielt sich am Wagen fest. Er wußte im Moment nicht, was er machen sollte. Die Scheinwerfer hatte er nicht ausgeschaltet. Sie strahlten nach vorn, bis dorthin, wo der Weg in eine Linkskurve lief und sich der Gehsteig verengte, weil eine Hecke ihre Zweige fast bis an den Kantstein streckte.

Hinter der Hecke wuchs das kastenartige Haus in die Höhe. Ein Mehrfamilienbau. Hinter einigen Fenstern brannte noch Licht. Hilfe brauchte Denning nicht direkt, trotzdem kam er sich allein vor.

»Shit!« keuchte er, um sich selbst Mut zu machen.

Die Eule hockte dort wie eine Kühlerfigur. Er überlegte, ob er den Motor anlassen sollte, vielleicht flog sie dann weg, aber weshalb war sie überhaupt erst gekommen?

Bestimmt konnte sie ihm keine Antwort geben. Jedenfalls wollte er telefonieren. Falls er keine Zelle fand, mußte er eben jemand aus dem Schlaf klingeln. Hier lag schließlich ein Notfall vor.

Mit zäh wirkenden Schritten lief er quer über die Straße. Er kam nicht einmal bis zum Gehsteig, als er hinter sich das Flattern hörte,

sich noch in der Bewegung umdrehte und den Schatten sah.
Denning wunderte sich noch darüber, wie schnell die Eule fliegen konnte, als sie ihn schon erreicht hatte und er im gleichen Augenblick über die Gehsteigkante stolperte.
Möglicherweise war das sogar sein Glück. So erwischte die Eule ihn nur am linken Ohr, doch der Schmerz war kaum auszuhalten.
Aus seinem Mund drang ein wilder Fluch. Er schlug auf das Pflaster des Gehsteigs, drehte sich um und hörte wieder das Flattern der Flügel. Die Eule war schon da - und über ihm!
Denning lag auf dem Rücken. Er riß die Arme als Deckung vor sein Gesicht, so konnte er das Tier nicht sehen, das sich auf seine Brust setzte und mit dem Schnabel zuhackte.
Das war kein Horn mehr, das war schon blanker Stahl.
Die gekrümmte Spitze zerfetzte den Stoff des Mantels, als wäre dieser überhaupt nicht vorhanden.
Sie hackte nicht nur einmal zu, sondern dreimal.
Beim vierten Mal schlug der Mann zurück. Der Schmerz hatte ihn aus seinem Schock und aus seiner Lethargie herausgerissen. Wenn er sich nicht wehrte, brachte ihn die verfluchte Eule noch um, so ballte er die Hände und drosch die Fäuste in die Höhe.
Sie wühlten sich durch das Gefieder, er spürte den Widerstand, hörte einen Schrei, der fast mit dem eines Menschen zu vergleichen war, rammte die Arme noch einmal vor, und über ihm tanzte wild der Schatten, weil die Eule so heftig ihre Schwingen bewegte.
Der große Vogel kippte nach vorn. Das sah Denning nicht mehr. Dafür schrie er auf, als die Eule seine beiden Oberschenkel traktierte.
Trotz der Schmerzen trampelte er, riß die Beine an, stieß sie von sich und erwischte das Tier auch.
Der Treffer schleuderte es zurück, fast bis auf den Boden.
Im nächsten Augenblick breitete es seine Schwingen aus, bewegte sich einige Male und war zwei Sekunden später in der Dunkelheit verschwunden. Es war so, als hätte sie es nie zuvor gegeben.
Denning aber blieb liegen. Er holte tief Luft, das Zittern seiner Glieder ließ allmählich nach, der Schock wich gleichzeitig, dafür spürte er die Schmerzen um so schlimmer.
Am Kopf nicht so arg, obwohl von seinem Ohr das warme Blut in den Kragen rann.
Schlimmer war es auf den Oberschenkeln. Hier war der Mann besonders empfindlich. Er konnte nicht viel sehen, aber was er erkannte, reichte aus, um ihn fast ohnmächtig vor Schreck werden zu lassen.
Die Eule hatte ihm daumentiefe Wunden zugefügt, die so stark brannten, als hätte er Säure hineingekippt. Er selbst begann zu heulen und stöhnte verzweifelt auf, als er versuchte, sich auf die Beine zu

richten. Vor seinen Augen drehte sich alles, der Schwindel trieb ihn wieder zu Boden, dabei steigerten sich die Schmerzen in den Beinen so stark, daß er anfing zu jammern.

Noch war die Straße leer, doch aus der Gegenrichtung hörte er das Geräusch eines anfahrenden Wagens. Aus eigener Kraft würde es für ihn schwierig sein, Hilfe zu holen. So entschied sich Denning für die wirkungsvollste aller Möglichkeiten.

Er kroch auf die Fahrbahn.

Dabei drang ein Wehlaut über seine Lippen, als er das Gewicht auch auf die Beine verlagerte. Der Schmerz schoß von den Oberschenkeln hinab bis in die Füße. Denning wußte, daß er diese Kriecherei kaum durchhalten konnte.

Er rollte sich über den Kantstein und fiel schwer auf die Fahrbahn. Mit einer verzweifelt anmutenden Geste hob er den rechten Arm und bewegte winkend die Hand.

Zwei Atemzüge später hüllte ihn das harte Licht der Scheinwerferlanzen ein. Er wurde geblendet, über seine Lippen drang ein Ächzen, das im schrillen Ton einer Hupe unterging, ebenso wie das Geräusch der über den Asphalt radierenden Reifen.

Der andere Wagen stand so dicht bei Denning, daß dieser noch den Schatten des Fahrzeugs sah, der über ihn gefallen war.

Wagentüren wurden geöffnet, schlugen wieder zu. Die Schritte zweier Personen näherten sich.

Im Hintergrund brüllte eine Stimme laut um Ruhe. Das war Denning egal. Er hatte sich wieder auf den Rücken gewälzt und starrte in zwei noch junge, aber erschreckt wirkende Gesichter.

»Bringt mich ins Krankenhaus!« hauchte er.

Die Gesichter nickten. Sie gehörten zwei Mädchen, die von einer Sportveranstaltung kamen, wo sie selbst daran teilgenommen hatten, da sie noch ihre Jogging-Anzüge trugen.

»Was ist passiert?«

»Eule!« keuchte Denning mit letzter Kraft. »Es war eine Eule…« Mehr konnte er nicht sagen. Die Schmerzen waren einfach zu viel gewesen. Sie übermannten ihn und zerrten ihn hinein in eine gnädige Ohnmacht…

***

Lady Sarah Goldwyn war nicht mehr die Jüngste, dennoch fühlte sie sich an diesem Abend um mindestens zwanzig Jahre älter, eben wie eine Greisin.

Die Sorgen drückten einfach zu hart.

Dabei ging es nicht einmal um sie persönlich, ihr Problem hieß Jane Collins, diejenige Person, die bei ihr als Untermieterin wohnte und die zu einer Freundin der alten Dame geworden war, trotz des hohen

Altersunterschieds.
Was Jane hinter sich hatte, war auch für Lady Sarah nicht so einfach zu verkraften gewesen, und dabei lag dieses Grauen erst eine Nacht zurück. Der Hexen-Polterabend hatte zu Janes Rückkehr ins Reich der Schwarzen Magie werden sollen. Es war nicht ganz gelungen, aber es hatte bleibenden Schaden bei ihr hinterlassen. Sowohl körperlich als auch seelisch.
Sie hatten während des vergangenen Tages nur wenig miteinander gesprochen. Jane Collins hatte allein sein wollen, verständlich, und sie hatte auch John Sinclair nicht in der Nähe wissen wollen, auch irgendwie zu begreifen.
Jetzt war der Tag vorbei, die Dämmerung lag über der Stadt und wurde bereits von der Dunkelheit verdrängt. Eine Zeit, die für Jane Collins ungemein wichtig war. Sie hatte Lady Sarah gebeten, erst zu ihr zu kommen, wenn es dunkel war.
Die beiden Frauen hielten sich in verschiedenen Stockwerken auf. Jane Collins in der ersten Etage, wo auch ihr Zimmer und das kleine, für sie eingerichtete Bad lagen.
Sarah Goldwyn befand sich im Wohnraum. Einige Male war sie in die Küche gegangen, um sich etwas zu trinken zu holen. Etwas essen konnte sie nicht. Ihr Magen hätte überhaupt nichts angenommen. Der Druck war einfach zu stark. Wenn sie die Augen schloß, wollten die Bilder trotzdem nicht weichen. Zwar sah sie nicht nur Jane Collins vor ihrem geistigen Auge, auch die Gestalt des Geisterjägers und ihres jüngeren Freundes John Sinclair tauchte immer wieder auf.
Ein gebrochener Mann. John und Suko hatten alles versucht. Es war ihnen auch gelungen, den zurückgekehrten Hexenmeister Abandur zu vernichten und seine Helfer gleich mit, aber sie hatten keinen absoluten Erfolg erringen können.
Das war auch für John und Suko schwierig zu begreifen. John wollte erst wieder kommen, wenn es auch Jane recht war. Das konnte natürlich dauern. Sie stand noch unter einem Schock. Es war fraglich, wie sie mit ihrem neuen Schicksal fertig wurde.
Lady Sarah jedenfalls wollte die Mitbewohnerin nicht aus den Augen lassen. Möglicherweise war Jane sogar selbstmordgefährdet.
Die Horror-Oma stand am Fenster und schaute hinaus. Es war noch lange hell, aber dieser vergangene Tag gehörte zu denen, die man wettermäßig am besten rasch abhakte. Gegen Mittag hatte es angefangen zu regnen und einfach nicht mehr aufgehört. Erst am Abend war der Regen dünner geworden. Es goß nicht mehr, doch auf den Straßen lag noch ein feuchter Film, auf dessen Oberfläche sich das Licht der Laternen spiegelte. In manchen Pfützen schwammen Ölkreise, die in bunten Farben an ihren Rändern schimmerten.
Lady Sarah wußte nicht, ob es die andere Seite bei dieser grausamen

Bestrafung belassen würde oder noch einmal zuschlug. Rechnen mußte sie jedenfalls damit, aber sie hatte nichts Verdächtiges erkennen können. Es wäre ihr sicherlich aufgefallen, wenn das Haus von dämonischen Kräften unter Beobachtung gestanden hätte.

Die Bäume wirkten wie Schutzwälle. Sie standen in vollem Laub. Regennaß glänzten die Blätter.

Der Wind fegte hin und wieder einige Tropfen aus den Kronen. Die Straße war nur wenig befahren.

Wenn Wagen vorbeirollten, schleuderten ihre Reifen noch Gischtfahnen in die Höhe.

Die Horror-Oma schaute auf die Uhr, ohne eigentlich zu sehen, wie spät es schon war. Die genaue Zeit war für Jane Collins nicht bestimmend, ihr kam es auf die Ablösung zwischen Hell und Dunkel an.

Die war jetzt vorbei, so konnte Lady Sarah nach oben gehen und Jane einen Besuch abstatten.

Obwohl sie wußte, was sie erwartete, fürchtete sie sich davor. Wie würde Jane reagieren? Würde sie anfangen zu schreien, zu weinen oder in eine Starre versinken?

Jetzt bin ich so alt geworden, dachte sie, und habe noch immer Angst wie ein kleines Kind. Sie schüttelte den Kopf, ging in die Küche und trank den Rest Tee aus der Tasse. Der fade Geschmack im Mund verschwand etwas, aber der Druck blieb.

Sie hätte den Aufzug nehmen können, verzichtete aber darauf und schritt die Treppe hoch.

Mit schwerfälligen Schritten ging sie höher, eine Hand auf den Knauf des Geländers gelegt. Sie bemühte sich auch nicht, leise zu sein. Jane sollte ruhig merken, wer da auf dem Weg zu ihr war.

Sarah hatte ihren Besuch angekündigt, Jane würde bestimmt nicht überrascht sein, wenn es an ihre Tür klopfte.

Das Treppenhaus war ziemlich eng, die Stufen dementsprechend schmal, aber Sarah hatte sich daran gewöhnt. Noch eine Etage höher hatte sie den Dachboden ausbauen lassen. Dort befand sich ihr Grusel-Archiv. Bücher, Videofilme, Zeitschriften, eigentlich alles, was mit Fantastik zu tun hatte.

Fast unüberschaubar, und Jane war dabei gewesen, all die Dinge in einem Computer zu speichern, aber das würde jetzt erst einmal gestoppt werden.

Zu Janes kleiner Wohnung gehörten drei Zimmer. Der normale Wohnraum, das Bad und die kleine Küche. Mrs. Goldwyns Schlafzimmer befand sich auch noch auf dieser Etage, es lag den anderen drei Räumen gegenüber, aber dorthin wollte die Horror-Oma nicht.

Vor Janes Wohnungstür blieb sie stehen, winkelte bereits den Arm an

und holte tief Luft. Noch traute sie sich nicht, an die Tür zu klopfen. Irgend etwas warnte sie. Das Gefühl, im eigenen Haus eine Fremde zu sein, überfiel sie regelrecht.

Eigentlich verrückt, aber es war so.

Aus dem Zimmer hörte sie nichts. Es war eine Ruhe, die sie aufgeregt machte.

Lady Sarah strich durch ihr graues Haar, das sie im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden hatte. Sie spürte auch weiterhin den Druck. Wenn sie Luft holte, bekam sie Beklemmungen, und als sie sich entschlossen hatte, gegen die Tür zu klopfen, vernahm sie Janes Stimme.

»Du kannst ruhig reinkommen, Sarah, ich weiß ja, daß du vor der Tür stehst. Ich habe dich gehört.«

Die Horror-Oma atmete aus. Es hatte ihr gutgetan, Jane Collins so reden zu hören. Sogar ein Lächeln konnte sie sich leisten, als sie die Klinke nach unten drückte und die Tür aufstieß.

Das Zimmer war nett eingerichtet. Jane hatte sich nach dem Einzug neue Möbel besorgt. Helles Holz, auch helle Wände, so wirkte der Raum optisch größer.

Einige Bilder, meist moderne Graphiken, zeugten von Janes außergewöhnlichem Geschmack. Ein altes Sofa und zwei sehr kleine, moderne Sessel standen sich gegenüber. Der Glastisch zwischen ihnen zeigte eine Nierenform und besaß ein Standbein aus Kunststoff.

Jane saß mit dem Rücken zu der Eintretenden. Sie hatte das Haar etwas hochgesteckt. Bunte Spangen steckten in der blonden Pracht. Jane trug einen grünen, grobmaschig gestrickten Pullover, der bis auf die Oberschenkel fiel. Die gelbe Hose war an den Seiten ausgestellt und lief erst zu den Knöcheln hin wieder enger zu.

Lady Sarah schloß die Tür und blieb einen Schritt davor stehen. »Weshalb schaust du mich nicht an, Jane?«

»Muß ich das?«

»Es wäre besser, wenn wir uns unterhielten.«

Jane erwiderte nichts. Sie senkte den Kopf und hob die Hände an. Dabei strich sie über ihre Haut, fühlte genau nach und nickte schließlich. »Ja, du hast recht, wir können uns besser unterhalten, wenn wir uns in die Augen schauen.«

Sie stand auf und drehte sich um.

Sarah Goldwyn war auf das Schlimme vorbereitet gewesen, das allerdings trat nicht ein. Vor ihr stand eine Jane Collins, die aussah wie immer. Ein normales Gesicht, die glatte Haut, die aufmerksamen Augen, der weiche Mund, deren Winkel allerdings zuckten, als hätte sie Mühe, ein Weinen zu unterdrücken.

»Schau mich an, Sarah! Sieh mir ins Gesicht, bitte…« Ihre Stimme klang leicht schrill.

»Das tue ich ja!«
»Und?«
Die Horror-Oma lächelte. »Vor mir steht eine normale Jane Collins. Du siehst aus wie immer.«
Jane hob die Arme an. Wieder strich sie durch ihr Gesicht. »Ja, ich sehe aus wie immer. Ich kann mich sogar vor einen Spiegel stellen und hineinschauen. Ich würde keine Veränderung feststellen, aber ich bin mit dem Wissen belastet, daß bei Sonnenaufgang der Fluch eintreten wird. Mir bleiben nur die Stunden der Dunkelheit, um so leben zu können wie früher. Sarah, ich bin zu einem Geschöpf der Nacht geworden. Das hat Abandur mit seinem verdammten Kuß geschafft. Er hat mir versprochen, die Schönheit zu rauben, er hat es nicht ganz geschafft, aber was er erreichte, ist vielleicht noch schlimmer. In den letzten Stunden habe ich mir gewünscht, tot zu sein. Hätte mich John nicht gerettet, wäre alles vorbei gewesen. Vielleicht ginge es mir dann besser. So aber bin ich gezwungen, als Zwitter zu leben. In der Nacht als normale Frau, aber tagsüber, wenn die Sonne am Himmel steht, laufe ich mit einem Gesicht herum, daß dem einer Greisin ähnelt oder noch schlimmer.« Ihre Arme sanken herab, sie schüttelte den Kopf und ließ sich wieder in den Sessel fallen. Dabei drückte sie das Gesicht in ihre Armbeuge.
Sarah Goldwyn starrte über Jane hinweg ins Leere. Sie gab keinen Kommentar, denn auch sie wußte, wie recht die Detektivin mit ihrer Aussage gehabt hatte.
In der Nacht war sie tatsächlich die junge, gut aussehende Frau, aber am Tage traf sie der Fluch voll.
Da alterte ihr Gesicht. Es wurde zu einer alten Maske, in der sich die Haut zusammenzog, sich Runzeln bildeten, die schräg hinein in tiefe Falten liefen. Da verschwand der Mund in einer bräunlich schimmernden Haut, und Jane bekam Ähnlichkeit mit einem alten Wurzelweib, wie es des öfteren in Märchen beschrieben wird. Ihr Aussehen hatte dann etwas Hexenartiges. Es war einfach schrecklich, und sie konnte sich auf keinen Fall unter die Menschen trauen.
Tagsüber eine häßliche Hexe, in der Nacht aber schön. Jane mußte damit leben.
Auch Sarah Goldwyn wußte, wie schwer es ihr fiel. Hatte es überhaupt Sinn, sie zu trösten? Worte konnten viel bedeuten, sie konnten aber auch etwas zerstören.
»Darf ich mich setzen?« fragte sie.
»Natürlich.«
Sarah nahm Jane gegenüber Platz. Sie wußte selbst nicht, wie sie beginnen sollte. Worte konnten in einer Situation wie dieser vieles zerstören. Sie mußten sorgfältig gewählt werden, bevor man sie aussprach, das wußte auch die Horror-Oma.

Behutsam legte Sarah ihre Hand auf Janes Arm. Die Detektivin zuckte nicht zurück, was Sarah schon als Vorteil verbuchte. »Du weißt, Jane, daß wir alle zu dir halten, trotz deines Unglücks. Egal, ob ich es bin, John, Suko oder die Conollys. Auch Glenda denkt so. Wir werden dich nicht bedauern, das willst du wahrscheinlich auch nicht, aber wir werden alles tun, um diesen Zustand zu korrigieren. Das weiß ich von John Sinclair. Nur mußt du da auch mitmachen.«

»Und wie?«

»Ich weiß es nicht, kann es mir möglicherweise vorstellen, daß du aus eigener Kraft…«

Jane hob den Kopf an und wischte sich die Tränen aus den Augenwinkeln. »Was heißt denn noch eigene Kraft?«

»Besitzt du die nicht mehr?«

»Welche?«

»Ich denke da etwas zurück. Damals, du erinnerst dich an das Hexentor, das geöffnet wurde… Zuvor hast du gegen Magico bewiesen, was noch in dir steckt…«

»Meinst du die Hexenkräfte? Diesen Rest, der von früher übriggeblieben ist?«

»Genau das.«

»Nein, Sarah, das ist vorbei.«

»Weißt du das genau?«

Jane hob die Schultern. »Was weiß man schon hundertprozentig? Ich jedenfalls habe nichts mehr davon gespürt. Vielleicht sind meine Hexenkräfte vorhanden, vielleicht auch nicht. Ich bin mir da nicht sicher. Möglicherweise ergibt sich eine Gelegenheit, wo ich es ausprobieren kann, aber versprechen kann ich nichts.« Sie griff zu einer Zigarette und zündete sie an. Während Rauch aus ihrem Mund strömte, sagte sie: »Außerdem - wem nutzt das?«

»Dir, Jane!«

»Nein, ich kann mich nicht selbst reinigen. Ich kann nicht sagen oder mir befehlen, so, jetzt sieh mal zu, übriggebliebene Hexenkraft, daß du alles wieder richtest. Nein, Sarah, ich glaube, daß du damit auf dem falschen Dampfer bist.«

»So wie du habe ich das auch nicht gemeint.«

»Wie denn?«

»Könntest du nicht mit denjenigen Kontakt aufnehmen, die sich für deinen Zustand verantwortlich zeigen?«

»Das geht nicht.« Jane drückte die Zigarette aus. »Abandur gibt es nicht mehr. John hat dafür gesorgt. Ich mache ihm deswegen auch keinen Vorwurf. Er hat das einzig Richtige getan, was getan werden mußte. Ich hätte nicht anders gehandelt.«

»Sollte es tatsächlich nur diesen einen Weg geben?«

»Kennst du einen zweiten oder dritten?«

»Nein.«
»Dann bitte.«
»Ich kann dich verstehen, Jane, aber du solltest trotzdem etwas kooperativer sein.«
»Wie hast du dir das vorgestellt?«
»Wenn wir alle sagen, daß wir dir helfen wollen, sind das keine leeren Sprüche, dann meinen wir es ernst. Wenn wir gemeinsam forschen und suchen, finden wir möglicherweise eine Chance, daß dieser Fluch aufgehoben wird.«
»Das ist Theorie.«
»Noch, Jane.«
Die Detektivin schüttelte den Kopf und lächelte dabei etwas verloren. »Nein, Sarah, so einfach ist es nicht. Die Hölle hat zurückgeschlagen. Sie konnte mich nicht mehr bekommen, aber sie hat mich auf brutale Art und Weise gezeichnet. Über Jahre hinweg kann ich mit meinem Schicksal hadern. Ich hatte mal gedacht, das war, als ich zu dir zog, daß sich alles zum Guten ändern würde, es war nicht der Fall. Sie haben mich immer an der langen Leine gehalten, und Asmodis hat dabei im Hintergrund seine Fäden gezogen.«
»Auch wenn der Teufel im Hintergrund lauert, Jane. Ich weiß trotzdem nicht, was er damit hat erreichen wollen. Er wollte dich doch, und das ist nicht geschehen.«
»Vielleicht genügt ihm dieses Mal.«
Jane ballte die rechte Hand zur Faust. »Ich bin tagsüber ein Monstrum und in der Nacht normal. Das ist ein Schicksal.«
»Und wenn wir den Teufel erpressen?« Lady Sarah ließ einfach nicht locker.
»Wie das?«
»Ich habe noch keine Ahnung. Wir sollten darüber nachdenken und uns einen Plan zurechtlegen. Ich weiß, wie schwer es dir fällt, und ich kann mich auch nicht in dich hineindenken, aber du solltest nicht zu lange nur mit deinem Schicksal hadern, sondern zusammen mit John, Suko und mir versuchen, die Möglichkeiten zu finden, die es vielleicht gibt.«
»Das ist alles vage.« Jane winkte müde ab. »Hinzu kommt noch, daß ich innerlich ausgebrannt bin. Ich fühle mich leer, verstehst du? Ich kann einfach nicht hingehen und die Energische spielen und sagen: So, jetzt zeige ich dem Satan die Stirn. Ich will mal sehen, wer von uns beiden stärker ist. Das ist nicht drin.«
»So meinte ich das nicht. John könnte es versuchen.«
»Der hat andere Probleme.«
»Meinst du wirklich, Jane. Glaubst du daran, daß er dich jetzt im Stich läßt? Okay, er war geschockt, du wolltest ihn auch nicht mehr sehen, das kann ich ebenfalls verstehen, aber warte, bis wir uns alle

wieder etwas gefangen haben.«

»Geht es dann besser?«

»Davon bin ich überzeugt. Den Kontakt mit den Kräften der Hölle hat John Sinclair immer. Es gibt wohl niemanden, der dem Teufel so viele Niederlagen beigebracht hat wie Sinclair. Ich bin sicher, daß er es auch schaffen wird, den Satan zu zwingen, diesen unseligen Fluch wieder aufzuheben.«

Jane lächelte verloren. »Ich finde es lieb von dir, Sarah, daß du so redest, aber ich kann mich da nicht hineindenken. Nicht in meinem Zustand. Verstehst du?«

»Sicher.« Die Horror-Oma stand auf.

»Willst du gehen?«

»Nur in die Küche, Kind. Ich mache uns jetzt einen Tee. Oder möchtest du etwas Härteres trinken?«

»Nein, Tee.«

»Gut.« Um die Küche zu erreichen, mußte Lady Sarah das Zimmer verlassen, weil der kleine Raum gegenüber lag. Er war wirklich nicht besonders groß. Einer Person bot sie soviel Platz, um sich nicht selbst im Wege zu stehen.

Die Horror-Oma setzte das Wasser auf und sah ihren Stock. Sie hatte ihn am Nachmittag vergessen.

Er lehnte am Schrank. Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht, als sie daran dachte, daß sie erst vor zwei Tagen damit eine Hexe getötet hatte.

Die Spitze des Stocks besaß einen geweihten Silberbeschlag, für Dämonen der unteren und mittleren Ränge tödlich. Sarah hatte sich den Stock auf Wunsch des Geisterjägers umarbeiten lassen, der Erfolg hatte ihr und John recht gegeben.

Während sie zuschaute, wie sich das Wasser erwärmte, fiel der aufgesetzte Optimismus von ihr ab.

Auch ihr war zum Heulen zumute. Sie hatte Jane gegenüber ihre wahren Gefühle nicht zeigen dürfen, das hätte die Detektivin noch stärker deprimiert. Jetzt, wo sie allein war, hätte sie sich am liebsten in eine Ecke gesetzt und geheult.

Die Tür zur Küche und die zu Janes Zimmer waren nicht ganz geschlossen worden, deshalb hörte Lady Sarah auch den Ruf der Detektivin. Am Klang der Stimme erkannte sie, daß etwas passiert sein mußte.

Die Horror-Oma stellte die Kochplatte ab, nahm ihren Stock mit und lief zurück in Janes Zimmer.

Die Detektivin stand nahe der Wand. Sie starrte dabei auf das gegenüberliegende Fenster und drehte nun den Kopf, als sie Sarah Goldwyn sah.

»Was hast du denn?«

Jane schluckte, bevor sie reden konnte. »Da… da war etwas«,

flüsterte sie.
»Wo?«
»Am Fenster, hinter der Scheibe. Du kannst mir glauben. Dort turnte jemand herum.«
»Und wer?«
Sie hob die Schultern und war blaß geworden. »Ich… ich glaube, es war ein Schatten. Ziemlich groß sogar…«
»Ein Mensch?«
»Weiß ich nicht.«
Lady Sarah wunderte sich, daß Jane nicht selbst zum Fenster ging und es öffnete. Wahrscheinlich hatte sie dieser Schatten wirklich sehr erschreckt. Hinzu kam ihr Zustand. Der Mut hatte sie möglicherweise verlassen.
»Ich sehe mal nach.«
»Aber sei vorsichtig.«
Der Raum besaß nur ein Fenster. Man konnte von dort in den Hof hinunterschauen. Man konnte von dieser Stelle auch die Rückseiten anderer Häuser sehen und auch deren Dächer. Dazwischen wuchsen Bäume.
Die Horror-Oma streckte ihre Hand nach dem Fenstergriff aus. »Ein Schatten, hast du gesagt?«
»Ja.«
»Ist gut.« Sarah öffnete das Fenster. Es schwang ihr entgegen. Sie mußte zurücktreten, um nicht vom Rahmen gestreift zu werden. Feuchte Luft drang in den Raum. Es hatte aufgehört zu regnen, die Luft jedoch war noch immer klamm.
»Sei vorsichtig!« bat Jane.
»Sicher, Mädchen.« Sarah Goldwyn beugte sich vor und klammerte sich dabei am unteren Fensterrahmen fest. Aus dem Hof stiegen Dunstschwaden in die Höhe. Sie glitten an der Hauswand entlang wie lange, feuchte, graue Tücher. Die Blätter der Laubbäume glänzten noch naß. Eine alte Laterne, stand ein Stück entfernt auf der rechten Hofseite. Ihr Licht war nur mehr zur Zierde gedacht, schon sehr bald wurde es von den dicht wachsenden Blättern abgeschirmt.
»Wo genau hast du den Schatten gesehen?« fragte Lady Sarah über die Schulter hinweg.
»Direkt vor dem Fenster.«
»Ein Vogel?«
»Nein, er war zu groß. Ich habe eher das Gefühl, daß es sich dabei um eine Fledermaus gehandelt hat.«
»Also um einen Vampir!« Lady Sarah sprach den anderen Begriff locker aus.
»Kann sein.«
Bevor sich die Horror-Oma wieder aus dem Fenster beugte, schaute

sie Jane noch einmal an. Ihr gefiel die Detektivin überhaupt nicht. Sie war einfach zu ängstlich. Früher hätte sie selbst nachgeschaut, nun überließ sie diese Dinge der Horror-Oma.

»Ich werde sehen, ob ich das Vögelchen locken kann«, erklärte sie voller Optimismus. Danach wandte sie Jane ihren leicht gekrümmten Rücken zu.

Der rückwärtige Hof oder Garten war eine kleine Oase inmitten der Dunkelheit. Sie strömte Ruhe aus. Dort unten fuhr kein Auto. Hin und wieder versammelten sich die Bewohner der umliegenden Häuser unter den Bäumen, um ein kleines Fest zu feiern, ansonsten wurde der Hof eigentlich nur sich selbst überlassen.

Einige Fenster an den Rückseiten der gegenüberliegenden Häuser waren erleuchtet. Ein besonders heller Ausschnitt fiel ebenfalls auf. Es war ein angebauter Wintergarten, lichterfüllt wirkte er wie eine schwimmende helle Insel.

Wo verbarg sich der Schatten?

Wenn ihn Jane tatsächlich gesehen hatte und es sich bei ihm um einen Vogel handelte, konnte er sich nur in den dichten Kronen der Bäume aufhalten. Möglicherweise hatte er sich dort auch zur Ruhe gesetzt. Janes Nerven waren nicht mehr die besten. Sie konnten ihr durchaus einen Streich gespielt haben.

Sarah Goldwyns Blicke tasteten sich durch die geballte Finsternis. Sie glitten an den Bäumen entlang, wo sich plötzlich etwas bewegte. Und zwar links von ihr.

Im nächsten Augenblick löste sich der Schatten!

Lady Sarah stand starr. Obwohl sie damit hätte rechnen müssen, war sie doch von der Größe überrascht worden. Das war zwar ein Vogel und keine Fledermaus, aber dieses Tier gehörte schon zu den mächtigen Exemplaren der Gattung.

Und es flog auf das Fenster zu.

Lady Sarah besaß nicht mehr die Reaktionsschnelligkeit, um sich durch einen mächtigen Sprung zurück in das Zimmer katapultieren zu können. Sie drehte sich zur Seite, wollte das Fenster zuschlagen, was ihr nicht mehr gelang, weil der düstere Vogel einfach zu schnell war.

Er hatte die Scheibe erreicht, wuchtete dagegen und drückte sie wieder weit auf.

Sarah taumelte zurück. Sie stolperte über eine Teppichkante, fiel aber nicht, weil Jane Collins sie geistesgegenwärtig auffing und sie in einen Sessel drückte.

Der Vogel glitt in den Raum. Er breitete noch einmal seine Schwingen aus, bevor er auf dem Bett seinen Platz fand und die Flügel zusammenfaltete.

Dort blieb er hocken.

Beide Frauen hatten sich von dem ersten Schreck erholt, drehten sich

um und starrten das Riesentier an.
Keine Fledermaus, kein Adler, kein Falke. Es war ein Tier, das zumeist in den dichten Wäldern lebte und in der Nacht auf Beutefang ging.
»Eine Eule!« hauchte Lady Sarah.
»Ja und nein«, erwiderte Jane mit rauher Stimme. »Mit der Eule hast du zwar recht, aber sie ist eine besondere. Vor uns sitzt eine Strige…«

***

Im Gegensatz zu Lady Sarah wußte Jane Collins Bescheid, und sie kannte auch die Gefährlichkeit dieser Tiere. John Sinclair und die Conollys hatten mit ihnen schon böse Erfahrungen gemacht.
»Eine was ist das?«
»Man nennt sie Strige. Ich kann auch Satans-Eule oder Horror-Eule sagen, das kommt auf eins raus.«
Sarah bekam einen starren Blick. »Dann sind sie gefährlich?«
»Das kann man wohl sagen!«
»Und weshalb ist die Eule zu uns gekommen?«
Jane hob die Schultern. Sie zog sich vorsichtig zurück. »Das kann ich dir nicht sagen. Aber sie muß einen Grund gehabt haben. Ohne Motiv hat sie uns nicht besucht.«
»Vielleicht hängt es mit dir zusammen«, flüsterte Sarah. »Ich will dir keine Angst einjagen, Mädchen, aber wer weiß, welche Ränkespiele der Teufel sich wieder ausgedacht hat.«
Jane winkte ab. »Nicht der Teufel. Die Strigen befehligt ein anderer. Er heißt Strigus.«
»Mensch oder Monster?«
»Beides. Eine Rieseneule. Ein Zwitter. Mittelding zwischen Mensch und Vogel. Jedenfalls ein schreckliches Wesen. Auch John hat es nicht besiegen können. Vor Jahren hatte er in Venedig mit diesen Wesen zu tun. Da ist ihm Strigus entwischt.«
Lady Sarah wußte erst einmal genug. Allerdings fragte sie sich, wie sie den Vogel wieder aus dem Zimmer bekommen konnte. Die Eule schien ihr größer zu sein als ihre normalen Artgenossen. Sie besaß große Augen, die sie trotz der Helligkeit im Zimmer nicht verengt hatte. Kalt starrte sie die beiden Menschen an. Unter den Augen begann der hellere Schnabel. Er erinnerte an einen gekrümmten Säbel und sah so aus, als wäre er in der Lage, große Wunden zu reißen.
»Strigen wollen auch töten!« hauchte Jane. »Wir müssen damit rechnen, daß sie angreift.«
»Kann ich mir denken.« Lady Sarah stand schon nahe der Tür, Jane hielt sich mehr in der Mitte des Zimmers auf. Die Horror-Oma schielte bereits auf ihren Stock.
In Reichweite lehnte er an der Wand. Er war die einzig greifbare

Waffe in diesem Augenblick.
Da startete der Vogel!
Er breitete einmal seine Schwingen aus, faltete sie wieder zusammen und jagte in einer schrägen Linie vom Rand des Bettes hoch.
Sein Ziel stand fest.
Jane Collins!

***

»Wollen Sie noch einen Schluck, Sir?«
»Ja, geben Sie mir noch einen Whisky, aber auch frisches Sodawasser dazu.«
»Geht in Ordnung, Sir.« Der Keeper nickte mir zu. Er war ungefähr in meinem Alter, trug eine schwarze Jacke und einen Bart auf der Oberlippe, der ebenfalls schwarz wie Kohle schimmerte.
»Wenn ich Sie mir so anschaue, kommt es mir vor, als hätten Sie Sorgen.«
Ich hob den Blick. »Stimmt.«
»Wollen Sie darüber reden, Sir?«
Ich puhlte eine Zigarette aus der Tasche. »Wenn ich einen Beichtvater benötige, gehe ich nicht in eine Bar, mein Lieber.«
»Sorry, ich meinte nur. Wissen Sie, es kommen viele Männer her, die nur reden wollen.«
»Klar.«
Ich bekam noch Feuer, dann zog sich der Keeper zurück. Aus spitzen Lippen blies ich den Rauch in den Lichtschein einer über der Theke hängenden Lampe. Dort verteilte er sich zu Wolken, in die ich hineinschaute und dabei das Gefühl bekam, in die nahe Vergangenheit zu sehen, wo alles seinen Anfang genommen hatte.
Janes Verschwinden, der Hexen-Polterabend, die Gestalt des Abandur und dessen Kuß, durch den er Jane hatte ihre Schönheit rauben wollen. Es war ihm nicht ganz gelungen, aber der Fluch, der Jane getroffen hatte, war fast so schlimm wie ein ewiges Dasein als Hexe.
Ich fühlte mich schuldig!
Wir hätten es verhindern können, aber wir hatten den Bluthügel, den Ort dieses Polterabends, einfach zu spät erreicht. Einige Minuten früher, dann hätte ich den Kuß dieses verfluchten Hexenmeisters verhindert. So aber war alles abgelaufen, wie es sich die Hölle gewünscht hatte, bis wir schließlich auftauchten.
Abandur gab es nicht mehr. Er hatte der Kraft meines Kreuzes nicht widerstehen können. Jane existierte noch. Aber wie. Tagsüber als Frau mit einem Greisengesicht, das in seiner Farbe gleichzeitig an eine Mischung aus heller und dunkler Baumrinde erinnerte und nur aus Falten und Runzeln zu bestehen schien.
Erst bei Anbruch der Dunkelheit änderte sich dies wieder. Dann

nahm Janes Gesicht den normalen Ausdruck an. Da wurde die Haut wieder hell, weich und seidig.

Die Vorwürfe, nicht rechtzeitig erschienen zu sein, quälten mich wie eine Folter. Ich hatte versucht, in der Wohnung zu bleiben, es war nicht möglich gewesen. Immer stärker hatte ich das Gefühl gehabt, gegen Wände zu laufen. Auch hatte ich das Bild nicht vertreiben können. Es war immer das gleiche.

Ich sah Jane Collins mit dem Rücken zu mir sitzend und sich dann umdrehend.

Der Blick in ihr Gesicht hatte mir einen furchtbaren Schock versetzt. Es war ein Schlag in den Magen gewesen. Mein Herz wäre zudem fast zersprungen.

Einfach furchtbar…

Jane Collins! Meine Güte, was hatten wir um sie gekämpft, sie den Kräften der Hölle entrissen, sie beschützt vor ihren ehemaligen Artgenossinnen, und nun hatte es die andere Seite trotzdem geschafft.

Zwar war es ihr nicht gelungen, Jane vollends zurückzuholen, aber sie hatte sie gezeichnet. Auf eine grausame, schlimme Art und Weise. Ich drückte die Zigarette aus, weil mir der Rauch in die Augen gestiegen war und das Brennen dort noch verstärkt hatte. In der Bar war es warm. Ich schwitzte, weil ich meine Jacke nicht ausgezogen hatte. Am anderen Ende der Theke saßen vier Männer zusammen und nahmen kräftig einen zur Brust. Geschäftsleute, die einen Abschluß feierten.

Das Lokal war ein Mittelding aus Bar und Pub. An einer Wand hing eine runde Dart-Scheibe, in der drei Pfeile steckten.

Holzbalken, eine niedrige Decke und viel Messing gaben dem Raum eine gemütliche Atmosphäre, die der eines Wohnzimmers glich. Ich war zum ersten Mal hier. Es kannte mich niemand, wenigstens hoffte ich das.

Suko hatte eigentlich den Abend mit mir zusammen verbringen wollen, auch Bill hatte sich angeboten, ich aber wollte allein sein und mit mir ins reine kommen.

Wie ging es weiter?

Auf diese Frage hatte ich in den letzten beiden Stunden noch keine Antwort finden können.

Der Keeper brachte mir den Whisky und das Sodawasser. Er öffnete die Flasche. »Darf ich einschenken, Sir?«

»Danke, das mache ich selbst.«

»Wie Sie wünschen.«

Ich ließ Sodawasser in das Whiskyglas rinnen und schaute zu, wie es sich füllte. Vielleicht bekam ich mit diesem Zeug den trockenen Geschmack im Hals weg. Es war einfach eine Enge in der Kehle, ein Gefühl der Bedrohung und des Versagens.

Nach einem kräftigen Schluck rutschte ich vom Hocker und ging dorthin, wo das Spiel hing. Ich zog die drei Pfeile aus dem harten Filz, trat zurück bis an die Linie und zielte.

Der Filzkreis wurde angeleuchtet. Die einzelnen Zahlen waren deutlich zu erkennen.

Ich zielte auf den schmalen Rand der dreifachen Zwanzig, warf den Pfeil und sah, daß er über der Scheibe in der weichen Holzplatte dahinter steckenblieb.

Auch mit dem zweiten und dritten Wurf erreichte ich nichts. Ich warf wie ein Anfänger.

Von der Theke her hatte mich der Keeper beobachtet. »Keine Form heute, nicht?«

»So ist es.«

»Noch einen Whisky, Sir?«

Die Sodaflasche war noch halb voll. »Okay, noch einen.«

Er brachte ihn mir sofort. Es waren nur fünf Gäste anwesend. Der Mittwoch schien kein guter Tag zu sein.

»Liegt es am Wetter, daß kaum jemand hier ist?« fragte ich.

»Ja, die Leute bleiben lieber zu Hause und setzen sich vor den Glotzkasten. Kurz nach Büroschluß war noch etwas los, aber jetzt…« Der Keeper hob die Schultern und zündete sich eine Zigarette an.

»Manchmal ist der Job verdammt langweilig.«

»Da sagen Sie was.«

»Womit verdienen Sie denn Ihre Brötchen, Sir?«

»Ich bin Beamter.«

»Auch das noch.« Der Keeper beugte sich vor. »Ehrlich, ich möchte mit Ihnen nicht tauschen, Sir.«

»Ich mit mir selbst auch nicht.«

Der Mann lachte. »Da sagen Sie was. Den Humor haben Sie jedenfalls nicht verloren.«

»Wie sollte ich?«

»Na als Beamter.«

Ich gab ihm keine Antwort, weil er von den vier anderen Gästen gerufen wurde. Die Jungs hatten Durst. Sie tranken Bier aus hohen Krügen und konnten einiges vertragen.

Ich schaute auf die Uhr. Als ich das Lokal betreten hatte, war es noch hell gewesen. Jetzt, gegen 22.00 Uhr mußte es bereits dunkel sein. Den ganzen Tag über hatte es geregnet und war trübe gewesen. So ähnlich wie meine Stimmung.

Die vier Geschäftsleute luden den Keeper zu einem Bier ein, was dieser gern annahm. Ich blieb allein sitzen, und mir passierte auch nicht das, was dem Helden im Kino oft widerfuhr.

Es kam keine schöne Frau, die sich neben mich setzte und von mir Feuer haben wollte. Ich wäre auch nicht in der Stimmung gewesen,

mit ihr zu plaudern.

Eigentlich hätte ich nach den Ereignissen, die hinter mir lagen, müde sein müssen. An Schlaf war trotzdem nicht zu denken. Ich fühlte mich innerlich zu unruhig, zu aufgepeitscht. Wäre ich jetzt nach Hause gegangen und hätte mich ins Bett gelegt, wären die Gedanken noch trüber geworden.

So blieb ich noch sitzen und dachte nach.

Es mußte doch eine Möglichkeit geben, Jane wieder aus diesem verdammten Schicksal zu befreien.

Sie konnte nicht bis an ihr Lebensende tagsüber als Frau mit einem Greisengesicht umherlaufen und erst in der Nacht wieder ihr normales Aussehen annehmen.

Dahinter steckte die Magie des Teufels. Okay, ich kannte Asmodis gut genug, nur würde es mir kaum gelingen, so mir nichts dir nichts mit ihm in Kontakt zu treten. Mich wunderte sowieso, daß er mir seinen Triumph noch nicht auf irgendeine Art und Weise bekannt gegeben hatte. Das widersprach eigentlich seiner Art.

Wie dem auch sei, ich mußte mich allmählich damit abfinden, daß es zwischen mir und Jane nie mehr so sein würde wie früher. Nicht wie ganz früher, das war es sowieso nicht. Aber wir waren uns in den letzten Wochen nähergekommen und hatten auch, als wir einen Fall in Venedig lösten, miteinander geschlafen.

Aber daran wollte ich nicht denken. Ich konnte es auch nicht, weil sich immer wieder die Jane Collins von heute dazwischenschob. Dieses Gesicht, bei dessen Anblick man sich einfach abwenden mußte, weil es nicht zu dem übrigen Äußeren paßte.

Jetzt, in der Dunkelheit, würde Jane wieder so aussehen wie früher. Ich schluckte hart und spielte für einen Moment mit dem Gedanken, sie anzurufen.

Nein, den Gedanken verwarf ich wieder. Jane wollte von mir in Ruhe gelassen werden. Das hatte sie mir zwar nicht selbst mitgeteilt, es aber durch Sarah Goldwyn bestellen lassen.

Verdammt noch mal, wie sollte die ganze Sache ausgehen! Ich fand einfach keine Lösung.

Der Keeper schaute zu mir rüber. Ich hob einen Arm, und er wußte Bescheid.

»Zahlen, Sir?«

»Ja.«

Er schrieb mir die Rechnung auf einen Zettel, den ich zusammenknüllte und in den Ascher warf. Als ich die Münzen auf den Tisch warf, nickte er mir noch einmal zu. »Beehren Sie uns bald wieder, Sir.«

»Ja, wenn das Wetter besser ist.«

»Soviel ich weiß, regnet es nicht mehr, Sir.«

»Das würde mich freuen.«

Ich hatte mir den Laden ausgesucht, weil er etwas versteckt lag. Nicht weit entfernt befand sich eine kleine Grünfläche, zu der auch die Parkplätze des Pubs gehörten. Der Gast konnte seinen Wagen unter den Zweigen hoher Bäume abstellen.

Ich war ohne Auto gekommen. Ein guter Vorsatz, denn die vier getrunkenen Whiskys merkte ich schon. Zwar schwankte ich nicht durch die Gemeinde, aber so reaktionssicher, um mich hinter das Lenkrad eines Wagens setzen zu können, war ich auch nicht.

Ich schlug den Weg deshalb ein, um abzukürzen, denn jenseits des Parkplatzes und versteckt hinter Bäumen, gab es einen kleinen Taxistand, wo ich immer einen Wagen bekam.

Meine Schritte knirschten zuerst über Kies. Ich ging durch Pfützen und vorbei an zwei abgestellten Automobilen, deren Karosserien noch regenfeucht glänzten.

Auch von den Blättern der Bäume fielen die Tropfen, klatschten auf mein Haar oder saugten sich in der Kleidung fest. Ein sehr schmaler Pfad bog vom Parkplatz ab, führte quer durch die grüne Insel, schlug dann einen Bogen, um dort zu enden, wo sich die Parkbucht des Taxistandes befand.

Die Lichter des Lokals blieben hinter mir zurück. Blattwerk deckte sie ab, sie verschwammen zu milchigen Inseln, mich hüllte die Dunkelheit ein.

Eine normale, feuchte, Londoner Nacht wie viele andere zuvor auch. Eine Nacht, die nichts Böses ahnen ließ, auch mich warnte nichts, so daß ich den Weg völlig normal fortsetzte.

Zwischen den hochwachsenden Bäumen standen dichte Büsche. Das Gras wuchs hoch, die feuchten Tage hatten dafür gesorgt. Der Juni hatte ebenso regennaß begonnen, wie der Mai aufgehört hatte.

Es war ein Kreuz mit dem Sommer. Er wollte einfach nicht kommen.

Mir kam niemand entgegen. Ich war allein zwischen der zusammengedrängten Natur. Die Baumkronen über mir bildeten dichte Inseln der Schwärze, aus denen ab und zu dicke Tropfen klatschten.

Geräusche hörte ich kaum. Von einer Straße her vernahm ich nur ein Summen, wenn die Fahrzeuge vorbeiglitten. Selbst die Lichter ihrer Scheinwerfer konnte ich nicht erkennen.

Ich hatte die Hände in den Taschen vergraben. Wie ein völlig normaler nächtlicher Spaziergänger durchschritt ich den kleinen Park und hing trüben Gedanken nach.

Die Luft war sehr feucht, sie kam mir klebrig vor, als würde sie sich wie eine zweite Haut über die Erde legen. Manchmal, wenn ich sehr dicht unter den Zweigen herschritt, streiften hauchdünne Spinnweben mein Gesicht. Bei jedem Schritt kam ich mir vor wie jemand, der in

eine geballte Schwärze tritt, um mit seinen Füßen das Unheimliche zu zermalmen, das in der Schwärze lauert.

Normalerweise machte mich eine Umgebung wie diese nicht an. In dieser Nacht war es etwas anderes, da ich stets Janes Schicksal vor Augen hatte. Auch sie war wieder zurück in die Schwärze gefallen, aus der sie sich mit eigener Kraft kaum befreien konnte.

Heftiges Flügelschlagen schreckte mich aus meinen Gedanken. Ich blieb stehen, schaute nach rechts, sah dort nichts mehr, wohl aber über meinem Kopf, wo plötzlich eine Rotte dunkler Vögel über die Wipfel der Bäume hinweg flog und das Weite suchte.

Ich hatte die einzelnen Tiere nicht unterscheiden können, eines hatten sie gemeinsam.

Furcht und Angst!

Irgend etwas mußte sie aufgeschreckt haben. Eine Bewegung, ein Geräusch, ich fühlte mich unschuldig, weil ich einfach zu weit von der Vogelrotte entfernt war.

In meinem Job bekommt man das Mißtrauen gleich mitgeliefert. Die heftigen Flugbewegungen der Vögel hatten mich dermaßen mißtrauisch gemacht, daß ich zunächst nicht weiterging und versuchte, etwas von der unmittelbaren Umgebung zu erkennen.

Nein, es waren keine Einzelheiten auszumachen. Bäume und Büsche wuchsen zusammen, so daß sie mir fast als ein undurchdringlicher Wall vorkamen, der sich gleichzeitig als Versteck anbot.

Die Vögel waren verschwunden. Stille kehrte zurück, nur von der Straße her vernahm ich die übliche Geräuschkulisse.

Dann ging ich weiter.

Vor mir schlug der Weg einen Bogen. Ich konnte zwar in die Kurve hineinschauen, erkannte jedoch wegen der tiefen Finsternis recht wenig. Die nächste Lampe strahlte erst hinter der Kurve ihr Licht ab, und zwar dort, wo sich auch der Parkplatz befand.

Im Hellen hatte alles so normal und anders ausgesehen. Irgend etwas war hier los…

Ich spürte das ziehende Gefühl im Nacken. Es war ein Rieseln, als würde kalter Sprühregen auf meinen Rücken fallen.

Gefahr?

Ja, die kam.

Ein Schatten löste sich über mir. Er hatte irgendwo in einer Baumkrone gelauert und nur auf den richtigen Moment gewartet. Er fiel auf mich nieder wie ein Stein.

Ich kam zwar noch von der Stelle, leider nicht weit genug, denn der Schatten erwischte mich.

Etwas krallte sich in meinem Haar fest, auch an der rechten Schulter wurde ich erwischt, ich vernahm einen unheimlichen Schrei und riß meinen angewinkelten Arm hoch, so daß der Schnabel nicht in meine

Stirn hackte, sondern das Leder der Jacke in Höhe des Ellbogens zerfetzte…

***

Die Strige wollte Jane töten!

Und sie tat nichts, um sich zu wehren. Sie hatte nicht einmal die Hände schützend vor ihr Gesicht gelegt. Es sah so aus, als sehnte sie sich nach einem der messerscharfen Schnabelhiebe.

»Jane, weg!«

Lady Sarah hatte so laut geschrieen, wie es ihr möglich gewesen war, und sie erreichte damit auch einen gewissen Erfolg, denn die Strige zeigte sich irritiert. Sie behielt zwar ihre ursprüngliche Flugrichtung bei, aber sie stoppte dennoch etwas ab.

Das gab den Frauen eine Chance, und Lady Sarah wuchs über sich selbst hinaus.

Mit den Fingern der rechten Hand hielt Lady Sarah den Stockgriff umklammert. Wenn sie mit einem Gegenstand umgehen konnte, dann war es dieser Stock.

Durch eine geschickte und gezielt angesetzte Bewegung schwang sie den Stock herum und hämmerte ihn eine halbe Sekunde später in das Gefieder der Strige.

Die Eule hatte mit dieser Gegenwehr nicht gerechnet. Sie war davon so überrascht worden, daß sie flatternd der Zimmerdecke entgegenstieg, sich aber längst nicht geschlagen gab, sondern den neuen Angriff suchte.

Sarah Goldwyn blieb weiterhin aktiv. Sie packte Jane an der Schulter und stieß sie gegen das Sofa.

Mit den Kniekehlen prallte die Detektivin vor die Kante, riß noch einmal die Arme hoch, bevor sie zusammensackte und auf die Sitzfläche fiel.

Da war die Horror-Oma schon wieder herumgewirbelt.

Die Eule fiel ihr entgegen.

Während Lady Sarah ihren Stock hochriß und ihn schräg hielt, schaute sie für diese kurze Zeitspanne in das Gesicht der Eule, das sich verzerrt hatte. Sarah glaubte sogar, ein Gefühl in den Zügen zu lesen.

Haß und Mordlust!

Dann stieß sie zu.

Die Satans-Eule hatte nicht mit dieser effektiven Gegenwehr gerechnet und auch gar nicht erst den Versuch unternommen, auszuweichen. Deshalb wurde sie getroffen - und aufgespießt.

Mrs. Goldwyn spürte noch den plötzlichen Ruck, danach rutschte das Tier ein Stück tiefer, riß weit den Schnabel auf und gab ein Geräusch von sich, das an das schrille Jaulen von quietschenden Reifen auf Asphalt erinnerte.

In wilder Panik flatterte das Tier zudem mit den Schwingen. Sarah Goldwyn zog den Kopf ein, weil sie nicht erwischt werden wollte. Sie bekam auch den Druck mit, der entstand, als das Gewicht der Eule den Stock nach unten riß.

Das Tier glitt ab und blieb neben der Couch liegen. Mit der linken Hand stützte sich die Horror-Oma auf der Tischplatte ab und schaute über die Kante hinweg.

War die Eule jetzt tot?

Sarah Goldwyn erinnerte sich an Janes Erklärungen. Diese Tiere wurden Strigen genannt, Satanseulen, in ihnen steckte also etwas Böses, das bestimmt nicht so einfach zu vernichten war.

Ihr Blick streifte den Körper. Sie sah genau die Stelle, wo die Spitze des Stocks durch das Gefieder gedrungen war. Blut oder eine andere Flüssigkeit konnte sie nicht erkennen, nur einige abgeknickte Federn waren in das Loch gerutscht.

Plötzlich veränderte sich das Gesicht. Die Federn nahmen einen anderen Farbton an. Vom intensiven Braun wechselten sie über in ein helles Grau, das ebenfalls sehr bald dunkler wurde und von einer Aschenfarbe kaum zu unterscheiden war.

Die Eule zerbröselte…

Alles wurde weich. Federn, Haut, Fleisch. Es fiel zusammen, als hätte jemand mit der flachen Hand draufgedrückt. Und zurück blieb ein Gerippe.

Die Horror-Oma schluckte. Damit hatte sie nicht gerechnet. Doch der Anblick bewies ihr, daß Jane Collins mit ihren Erzählungen nicht unrecht gehabt hatte. Diese Strige war tatsächlich von einer dämonischen Macht besessen gewesen.

Jetzt nicht mehr. Nur noch die Knochen lagen vor ihnen, und einige knackten auch zusammen.

Es blieb der Kopf. Genau nachgezeichnet, wobei noch einige Restfedern an den Knorpeln klebten.

Die Augen waren verschwunden. Sie hatten sich ebenso aufgelöst wie das Gefieder.

Auf ihren Stock gestützt, richtete sich Lady Sarah Goldwyn wieder auf. Sie mußte sich räuspern und fühlte auch, wie ein Strom der Kraft durch ihren Körper glitt.

Der auf dem Sofa hockenden Jane Collins nickte sie knapp zu. »Na, geht es wieder?«

»Einigermaßen.«

»Das ist okay. Ich habe die Strige vernichtet.«

Jane schlug die Augen nieder. »Ja, das sah ich. Ich… ich möchte mich bei dir bedanken. Wenn du nicht gewesen wärst, hätte sie mich erwischt. Vielleicht sogar…«

»Ach, hör auf, Jane!« Lady Sarah ging zum Fenster und schloß es. Sie

kam wieder zurück und nahm neben der Detektivin Platz. »Du hättest es auch geschafft, wenn du…«

Sie legte eine Pause ein. Jane verstand. »Wenn ich was?«

»Du hast dich nicht gewehrt, Jane.«

Die Detektivin hob den Kopf und starrte die Wand an. »Das habe ich auch nicht.«

»Gab es einen Grund?«

Ihre Stimme klang bei der Antwort so leer, wie auch ihr Blick war. »Vielleicht wollte ich es nicht. Möglicherweise sah ich darin eine Chance…«

»Doch nicht, um zu sterben, Kind.«

»Wer weiß.«

Die Horror-Oma war geschockt. Gleichzeitig wurde sie wütend. »So darfst du mir nicht kommen, Jane. So nicht. Man kann sein Leben nicht einfach wegwerfen. Das habe ich an dir noch nie erlebt. Selbst damals, als dich alle jagten, hast du mehr Lebensmut besessen als jetzt. So etwas will ich nicht mehr von dir hören und auch nicht sehen. Haben wir uns verstanden?«

»Du bist ja nicht verändert.«

»Das weiß ich. Es ist auch für mich schwer, mich in deine Lage zu versetzen. Wahrscheinlich kann ich es gar nicht. Aber ich kann und muß dir sagen, was ich denke. Und ich denke, daß es falsch ist, was du hier angerichtet hast. Du hättest dich einfach stellen müssen. Man kann sich nicht fertigmachen lassen und sagen, es hat sowieso keinen Sinn mehr, zu leben. Das Leben besitzt immer einen Sinn. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um menschliches oder tierisches Leben handelt. Anders sieht es natürlich bei einem untoten Leben aus. Doch dabei das Wort Leben zu benutzen, ist schon pervers. Da würde ich eher sagen, es ist ein Dasein. Du, Jane, lebst.«

»Wie denn? Einmal so wie jetzt und dann wieder…«

»Das läßt sich wahrscheinlich regulieren.«

Jane sprang auf. »Wahrscheinlich - ja. Aber wahrscheinlich heißt nicht bestimmt. Ich weiß doch gar nicht, wo mir der Kopf steht. Ich fürchte mich vor der Morgendämmerung, vor dem Sonnenlicht, wo das schreckliche Ziehen im Gesicht wieder anfängt, als wäre jemand dabei, mir die junge Haut zu entfernen und eine andere aufzulegen. Soll das so weitergehen? Jeden Morgen, jeden Abend. Ich kann mich tagsüber nicht mehr auf die Straße trauen, jeder würde vor mir erschrecken, und eine Maske möchte ich auch nicht aufsetzen oder ein zweites Gesicht bekommen aus einer Kunststoffhaut, die man abziehen kann.«

»Davon hat niemand gesprochen.«

Jane nahm wieder Platz. »Klar, keiner von euch spricht darüber. Aber hast du nicht schon daran gedacht?«

»Ja, wenn ich ehrlich sein soll.«

Jane deutete mit dem Zeigefinger einige Male auf sich selbst. »Aber ich werde es nicht mit mir machen lassen, verflixt noch mal. Nicht mit mir.«

»Ist es jetzt gut?«

Jane hörte die Frage, holte tief Atem und drückte den Oberkörper vor. Sie streichelte Sarahs Hände.

»Entschuldige bitte, mit mir ist einiges durchgegangen.«

»Das kann ich begreifen. Können wir uns jetzt vernünftig unterhalten, Jane?«

»Natürlich.«

»Wir beide haben die Eule gesehen und sind von ihr angegriffen worden. Nicht ohne Grund. Welches Motiv könnte dahinterstecken? Hat es etwas mit Abandur zu tun?«

»Eigentlich nicht.«

»Und weshalb nicht?«

»Ich erkenne keine Verbindung zwischen Abandur und den Strigen.«

»Hast du sie nicht als Satans-Eulen bezeichnet? War nicht Abandur auch ein Günstling des Teufels?«

»Sicher. Nur sind er und die Strigen zwei verschiedene Paar Schuhe.«

»Kannst du mich aufklären?«

»Die Strigen sind eine dämonische Rasse, die aus dem Norden kommen. In Norwegen und Schweden kennt man sie. Sie haben in den Wäldern gehaust oder hausen heute noch dort. Eigentlich sehen sie anders aus als diese hier. Normalerweise besitzen die Strigen einen skelettierten Schädel, auch ihr Anführer Strigus. Man kann sie auch als Vampire unter den Vögeln bezeichnen.«

»Ernähren sie sich von Blut?«

»Ja.«

Lady Sarah hob die Schultern. »Möglicherweise haben wir es hier mit einer besonderen Abart zu tun?« Sie stand wieder auf. »John Sinclair und die Conollys wissen also besser über diese Wesen Bescheid?«

»Sie hatten auf einer Nordland-Kreuzfahrt zum ersten Mal Kontakt mit ihnen, John, auch später in Venedig, wo die Strigen gegen die roten Vampire kämpften. Beide waren verfeindet.«

Sarah Goldwyn ging zum Telefon und wählte die Nummer des Geisterjägers. So sehr sie es sich auch wünschte, daß abgehoben wurde, niemand kam an den Apparat.

»Schade, er ist nicht da.«

»Vielleicht bei Glenda.«

Sarah Goldwyn schaute Jane scharf an. »Jetzt werde bitte nicht kindisch, Mädchen.«

»Sorry.«

Die Horror-Oma nahm wieder Platz und starrte auf ihre

Schuhspitzen. »Da muß es einfach eine Verbindung zwischen dir und den Strigen geben. Oder deinem Schicksal und den Strigen.«

»Willst du es herausfinden?« fragte Jane.

Sarah Goldwyns Augen wurden groß. »Was hast du denn gedacht, meine Liebe…?«

***

Der Schnabelhieb drang tatsächlich durch das Leder bis auf die Haut, wo ich den bösen Schmerz spürte. Bestimmt lag es an den getrunkenen Whiskys, daß ich erst so spät reagierte, aber nach diesem Biß hatte ich meine erste Überraschung verdaut.

Mit der linken Hand faßte ich zu. Meine Hände wühlten sich durch das Gefieder, ich spürte unter ihnen einen Widerstand, der nur von Knochen stammen konnte, dann riß ich den Vogel von meinem Arm weg und schleuderte ihn fort. Zwar bewegte das Tier noch seine Schwingen, ausweichen konnte es nicht mehr, und ich hörte es auch knacken.

Der Vogel war zu Boden gefallen. Irgend etwas mußte er sich gebrochen haben, denn es fiel ihm schwer, wieder hochzukommen. Die Kopfhöhe erreichte er nur mühsam.

Das war für mich natürlich ideal. Ich holte die Lampe und die Beretta hervor.

Der helle Strahl erwischte den oberen Körperteil des Vogels und wurde zwar nicht reflektiert, aber das fahle Glänzen an einer bestimmten Stelle sagte mir genug.

Mein Licht war auf bleiches Gebein getroffen. Gebein und Knochen bei einem Vogel.

Dies ließ nur einen Schluß zu: Es war eine Strige!

Ich erkannte es auch jetzt an der Kopfform. So sahen eben nur Eulen aus, auch Strigen genannt.

Sie war verletzt. Die großen Augen hielt sie weit offen. Sie kamen mir vor wie in den Schädel hineingestanzte Löcher. Knapp darunter begann der Schnabel, krumm aber sehr spitz und auch gefährlich, wie ich schon früher hatte erfahren müssen.

Daß die Eule nicht aufgeben würde, war mir auch klar. Sie kam erst zur Ruhe, wenn sie nicht mehr lebte.

Ich opferte eine Silberkugel.

Das Geschoß hieb genau in den Schädel, wo es die blanken Knochen zerstörte und auch den Körper gleich mit, so daß von der Strige nur mehr Reste zurückblieben.

Dieser Überfall und meine anschließende Aktion hatten mich wieder nüchtern gemacht. Verschwunden war der leichte Dusel, ich war wieder voll da.

Bevor ich mich näher mit der vernichtenden Strige beschäftigte,

schaute ich mich um, leuchtete auch hoch zu den Kronen der Bäume und suchte die Stellen dort ab, ob sich nicht noch weitere Strigen irgendwo versteckt hielten.

Ich sah keine mehr. Hörte auch kein Blätterrauschen oder das Flattern der Schwingen. Jetzt war mir auch klar, weshalb die normalen Vögel so plötzlich verschwunden waren. Das Auftauchen der Strige hatte sie einfach gestört, möglicherweise fühlten sie sich auch bedroht. Tiere sind da sensibler als Menschen.

Das Geräusch des Schusses hatte niemanden aufgeschreckt. Ich war allein und blieb allein. Vor der vernichteten Strige blieb ich stehen und richtete den Strahl gegen die Reste. Viel Asche, ein paar Knochenstücke, die ebenfalls schon mehlig aussahen. Damit hatte es sich dann auch.

Ich schaltete die Lampe aus, steckte sie weg und dachte nach. Eine Strige hatte mich angegriffen.

Ausgerechnet eine Strige. Weshalb war das geschehen? Was hatte sie dazu bewogen? Klar, die Strigen waren Feinde von mir. Jahrelang hatte ich nichts mehr von ihnen gehört, waren sie mir nicht über den Weg gelaufen. Auf einmal war die Attacke erfolgt wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Das mußte etwas zu bedeuten haben.

Sosehr ich mir auch den Kopf zerbrach, ich kam zu keinem Ergebnis. Eines stand für mich jetzt schon fest. Wahrscheinlich steckte Strigus, die Riesen-Eule hinter dem Plan, denn der König der Strigen war mir beim letzten Mal in Venedig entwischt.

Ebenso wie bei unserer ersten Begegnung auf dem Luxus-Liner, als die Conollys und ich eine Nordland-Fahrt gebucht hatten. Da hatten die Strigen die Passagiere angegriffen. Sie waren aus den dichten Wäldern Norwegens gekommen und hatten den Überfall gestartet. Eigentlich gehörten sie nach Norwegen, aber ich hatte sie ja auch in Venedig gejagt, als sie und die roten Vampire aneinandergeraten waren.

Nun waren sie in London erschienen?

Es war im Prinzip schade, daß ich die Strige hatte vernichten müssen. Aber sie hätte mir sowieso nichts »erzählen«, können. Wenn ich wissen wollte, was alles hinter ihrem Erscheinen steckte, mußte ich mit meinen Recherchen von vorn beginnen.

Wo sollte ich weitere finden?

Natürlich war ich der beste Köder. Deshalb rechnete ich auch damit, daß es bei diesem einmaligen Angriff nicht bleiben würde. Bisher waren die Strigen nie einzeln aufgetreten, immer in Rudeln, fast sogar in Massen.

Strigen waren die Vampire unter den Vögeln. Sie konnten sich vom Blut der Menschen ernähren, und es war auch möglich, daß sich diese

Menschen dann selbst in Strigen verwandelten.

Das brachte mich wieder dazu, mich näher mit der Wunde zu beschäftigen. Ich schaute mir den Arm an, sah den zerfetzten Ärmel und das breite, bandartige Loch im Hemd, aber auch die Schramme oder Wunde, die der Schnabelhieb hinterlassen hatte.

Zur Strige würde ich schon nicht werden, da hätte sie den Keim schon tiefer legen müssen. Sicherheitshalber legte ich mein Kreuz auf die Wunde und stellte fest, daß die Schmerzen nachließen.

Auch eine leichte Kühlung spürte ich, als wäre die Wunde plötzlich vereist worden.

Nach dem Überfall mochte etwa eine Viertelstunde vergangen sein. Ich dachte an das Taxi, das ich hatte nehmen wollen, war aber noch immer nicht dazu gekommen.

Den Rest des Weges legte ich schneller zurück, auch wenn ich dabei sehr achtgab. Sollten tatsächlich noch Strigen in der Nähe lauern, hielten sie sich vornehm zurück. Ich jedenfalls bekam keine von ihnen zu Gesicht und erreichte unangefochten den Platz, wo normalerweise immer die Taxen stehen und auf ihren Einsatz warteten.

Diesmal nicht.

Der Platz glich einer kleinen Bucht. Die rote Telefonzelle wirkte wie ein dicker, kantiger Finger. Sie stand am Rand, und selbst in der Dunkelheit entdeckte ich die Reifenspuren auf dem Boden.

Vielleicht mußte ich einige Minuten warten. Ich betrat die Parkbucht und sah wieder den Schatten.

Gleichzeitig hörte ich ein Summen, dann schob sich vom Rand der gegenüberliegenden Seite etwas sehr langsam und raubtierhaft näher.

Es war ein großer dunkler Wagen, dessen Scheinwerfer plötzlich eingeschaltet wurden und mich mit ihrer hellen Lichtfülle überfluteten. Ich wollte nicht in dieser Helligkeit baden und auch keine Zielscheibe abgeben, deshalb drückte ich mich zurück, wo die Büsche am Rand wuchsen und eine Grenze bildeten.

Hier erreichte mich das Licht nicht.

Der fremde Wagen, es war kein Taxi, schob sich in langsamer Fahrt näher. Ich glaubte fest daran, daß der Fahrer auf mich gewartet hatte, und er stoppte direkt neben mir. Er brauchte nur die Scheibe nach unten zu kurbeln oder hinunterfahren zu lassen, um mit mir reden zu können.

Bei einem Cadillac wie diesem ging alles automatisch. So fuhr auch die Scheibe mit einem leisen Surren nach unten.

Im offenen Rechteck bewegte sich etwas. Undeutlich sah ich ein Gesicht. Vielleicht verzog sich der Mund zu einem Lächeln, so genau konnte ich es nicht sehen, dafür hörte ich die Stimme um so besser.

»Wollen Sie nicht einsteigen, Mr. Sinclair?«

***

Ralph Denning war froh, auf die richtigen Leute getroffen zu sein, denn die hatten ihn, den Verletzten, so rasch wie möglich ins Krankenhaus geschafft.

Dort hatte man sofort gehandelt und sich um die Verletzungen gekümmert. Denning selbst war noch immer ohnmächtig, er wurde erst wach, als sie ihn in ein Zimmer gelegt hatten und noch sein Bett umstanden, wobei sich die beiden Pfleger unterhielten.

»Der hat ja ausgesehen, als wäre er unter ein Hackmesser gekommen«, sagte der eine.

»Besser er als ich«, erklärte sein Partner.

Da schlug Denning die Augen auf. Die Pfleger bekamen rote Köpfe, weil sie davon ausgingen, daß der Mann einen Teil ihrer Unterhaltung mitbekommen hatte. Ihr Grinsen fiel etwas verzerrt aus.

»Na, wieder voll da, Mr. Denning?«

»Was ist los?« flüsterte der Patient. Er sah, daß sich ein Gesicht über ihn beugte.

»Sie haben ja ganz schön was mitbekommen, aber wir haben alles verpflastert.«

»Wie?«

»Die Wunden.«

Denning überlegte. Er hatte keinen Schlag auf den Kopf bekommen, war praktisch vor Schreck und Schwäche ohnmächtig geworden und erinnerte sich sehr schnell.

»Da war die Eule«, sagte er.

»Was war da?« fragte einer der Pfleger. Sein Kollege füllte einen Zettel aus.

»Eine Eule.«

»Ich sehe keine, Mr. Denning. Wir brauchen übrigens noch einige Angaben von Ihnen.«

»Kann das auch später sein?«

»Ja, wir kommen dann wieder.«

»Es war aber eine Eule, die mich angegriffen hat. Sie kam plötzlich und hackte auf mich los, verstehen Sie? Das Tier hatte einen Schnabel wie eine Lanze.«

»Alles klar, Sir.« Die beiden Pfleger grinsten und gingen winkend zur Tür. Draußen schauten sie sich an, begannen zu grinsen, tippten an ihre Stirnen und deuteten auf die Tür. Es war klar, was sie von ihrem Patienten hielten.

»Der scheint nicht ganz richtig zu sein. Wir sollten seinen Eulentick dem Arzt melden.«

»Mal sehen, was er nach unserem zweiten Besuch sagt.«

Ralph Denning aber lag im Bett. Es fiel ihm schwer, den Gedanken an den plötzlichen Überfall aus seinem Kopf zu verscheuchen. Er dachte auch an seinen Wagen. Sicherlich hatten sie ihn abgeschleppt. Man

hatte ihm auch ein Krankenhaus-Nachthemd übergestreift, und wenn er sich seinen Körper anschaute, entdeckte er zahlreiche Verbände und Pflaster, mit denen die Ärzte seine Wunden behandelt hatten. Sie waren so stramm angelegt worden, daß er sich kaum bewegen konnte, doch sein Kopf war noch ziemlich klar.

Er schaute gegen die Decke. Zwar brannte das Licht, doch die Lampe stand an der Seite auf dem Nachttisch. Sie warf einen hellen Kreis gegen die dunklere Decke, eine kleine Insel, in die der Mann hineinschaute. Wieder glaubte er, die Hiebe zu spüren, mit denen ihn die Eule attackiert hatte.

Das war einfach schlimm gewesen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel war der Überfall erfolgt, und er stellte sich die Frage, warum es gerade ihn erwischt hatte.

Die Eule hätte ihn glatt töten können, wenn er liegengeblieben wäre. Tief holte er Luft. Auf seiner Stirn hatte sich der Schweiß angesammelt, der Druck im Kopf nahm zu, er bewegte seine Hände, ballte sie zu Fäusten und spürte auf einmal das Jucken an seinen beiden Armen. Es war ein widerliches Gefühl und ließ keine Stelle an seiner Haut aus. An den Armgelenken begann es, kroch weiter und erreichte sogar die Schultern.

Denning keuchte. Sein Blut war in Wallung geraten, es toste durch die Adern. Dann schmerzten plötzlich seine Haare. Jemand schien sie einzeln ausreißen zu wollen, so sehr brannte plötzlich seine Kopfhaut. Tränen traten in seine Augen, er öffnete den Mund und hatte gleichzeitig das Gefühl, als würden sich auch seine Lippen verändern und nach vorn gezogen werden.

Da stimmte etwas nicht…

Denning bewegte seine Beine. Sie schmerzten, wenn er sie ausstreckte und wieder anzog. Auch an den Armen hatte der verdammte Juckreiz nicht nachgelassen. Ihm war längst klargeworden, daß etwas mit ihm geschah. Er war nicht mehr er selbst, eine andere Kraft hatte Macht über ihn bekommen.

Noch lag er auf dem Rücken. Der Schweiß drang in Strömen aus seinen Poren. Das Gesicht juckte immer stärker, als wäre es mit einem Pulver eingerieben worden.

Mühsam hob er die rechte Hand, brachte sie vor seine Augen, schaute auf die Haut am Arm und erkannte, daß sich dort etwas gebildet hatte. Etwas trat hervor.

Es war grau und dunkel…

Wie Federn…

Ralph Denning öffnete den Mund. Wie Federn, dachte er noch. Als würde ich mich verwandeln.

In einen Vogel, eine Eule…

***

Suko war mit einem Taxi gefahren und hatte dem Fahrer erklärt, daß er für alle Strafzettel aufkommen würde, beziehungsweise Scotland Yard, denn es ging um Minuten.

Der Alarm hatte ihn auf Umwegen erreicht. Aus einem Krankenhaus war wegen eines Patienten angerufen worden. Der Oberarzt selbst hatte sich bei der Polizei gemeldet und erklärt, daß jemand dabei wäre, sich zu verwandeln. Von einem Menschen in einen Vogel oder etwas Ähnliches.

Die Polizisten waren hingefahren, hatten sich die Sache angesehen und den Yard alarmiert.

Viele Bobbies wußten mittlerweile, was sie zu tun hatten, wenn sie mit Vorgängen konfrontiert wurden, die nicht in das Schema paßten. Da gab es beim Yard eine Abteilung, die praktisch nur aus drei, vier Leuten bestand und sich um unheimliche Ereignisse oder Vorfälle kümmerte. Der Geisterjäger John Sinclair und sein Kollege Suko wurden dann an die »Front« geschickt, um sich der Fälle anzunehmen.

Und so alarmierten die Bobbies Scotland Yard. Dort wiederum versuchte man, John Sinclair zu erreichen. Der aber war nicht zu Hause, im Gegensatz zu Suko.

Also mußte er sich der Sache annehmen.

Worum es genau ging, wußte der Inspektor noch nicht. Er hatte nur erfahren, daß sich ein Überfallener verwandelt hatte oder dabei war, sich zu verwandeln.

Der Arzt hatte von einem Vogel gesprochen…

Suko wollte sich die Sache erst einmal ansehen, bevor er irgendwelche Entschlüsse traf.

»Soll ich warten, Sir?« fragte der Fahrer.

»Nein.« Suko schob ihm einen Geldschein zu und ließ sich noch schnell eine Quittung geben. Der Wagen parkte vor dem breiten erleuchteten Eingang des Krankenhauses. Eine Auffahrt glitt von zwei Seiten auf die Tür zu.

Man erwartete Suko in der Halle. Zwei Ärzte, Pfleger und eine Krankenschwester standen zusammen. Sie drehten sich um, als Suko das Gebäude betrat.

»Sind Sie der Inspektor von…«

»Ja, das bin ich.« Suko schaute dem herbeilaufendem Arzt entgegen und nickte ihm zu.

»Gut, daß Sie kommen.«

»Was ist denn geschehen?«

»Nichts weiter, aber es ist einfach schlimm, was da ablief. Ich begreife es nicht.«

Suko schaute sich den Mann an. Er war ungefähr 50. Das graue Haar zeigte einen kurzen Schnitt.

»Fahren wir hoch?«

»Sicher, Inspektor.«

Im Lift erfuhr Suko den Namen des Eingelieferten. Der Mann hieß Ralph Denning.

»Nie gehört, Doc.«

»Mein Name ist übrigens McGill.«

»Trotzdem, mit dem Namen Ralph Denning kann ich leider nichts anfangen.« Suko verließ den Lift in der zweiten Etage und hielt die Tür für Dr. McGill auf.

Es war wie im Roman. Der Arzt eilte mit wehendem Kittel durch den Gang, stieß mit der Schulter eine trennende Schwingtür auf und steuerte eine Zimmertür an, vor der nicht nur Krankenhauspersonal stand, sondern auch zwei Bobbies.

Sie grüßten, als sie Suko erkannten. »Irgendwelche besonderen Vorkommnisse?« fragte dieser.

»Keine. Sir.«

»Der Mann ist also noch im Zimmer.«

»Mann ist gut, Sir. Ich würde ihn eher als Vogelmenschen bezeichnen. Der hat sogar Federn bekommen, Sir.«

»Wo?«

»Überall. Auf dem Kopf, im Gesicht, den Armen. Mich wundert, daß der noch nicht weggeflattert ist.«

»Kann man etwas hören?« fragte Suko. Er deutete auf die Tür.

»Die schließen schalldicht«, wurde ihm erklärt.

»Das ist nicht gut.« Suko schaute auf McGill. »Können Sie genaue Angaben machen, Doc?«

»Ja und nein. Er wurde uns gebracht, weil er überfallen worden war, wissen Sie.«

»Von wem?«

Der Arzt schüttelte den Kopf. Sein Gesicht nahm eine leichte Rötung an. Er schämte sich für die Antwort jetzt schon, die er noch nicht gegeben hatte.

»Wer hat den Mann überfallen?« drängte Suko.

»Ein… ein Vogel, Inspektor. Mr. Denning ist von einem Vogel angegriffen worden.«

»Spatz, Taube oder Adler?« fragte Suko grinsend.

Der Arzt blieb ernst. »Es war - eine Eule.«

»Ach.«

»Ja, Inspektor, eine Eule. Ich habe sie zwar nicht gesehen, aber der Patient hat davon berichtet. Ihn hat eine Eule überfallen und mit Schnabelhieben attackiert.«

Suko nickte. Plötzlich war sein Gesicht sehr ernst geworden. »Meine Herren, es ist wohl besser, wenn Sie sich zurückziehen und mich mit dem Patienten allein lassen.«

»Gibt es Gründe?« fragte Dr. McGill.

»Ja, sogar sehr triftige.«
»Die wir nicht…«
»Bitte, vertrauen Sie mir. Zudem glaube ich Ihren Erzählungen. Ich bin fest davon überzeugt, daß der Verletzte tatsächlich von einer Eule angefallen wurde.«
»Aber Eulen greifen keine Menschen an. Nicht so ohne weiteres.«
»Diese schon.«
»Was heißt das?«
Suko winkte ab. »Dr. McGill, das erkläre ich Ihnen möglicherweise später. Ich muß in das Zimmer, und zwar allein.«
»Deshalb haben wir Sie kommen lassen. Wenn Sie trotzdem Hilfe benötigen, Inspektor…«
»Werde ich mich an Sie wenden.«
»Gut.«
Suko wartete, bis das Personal zurückgetreten war. Als das Wort Eule gefallen war, da hatte der Chinese sofort Bescheid gewußt. Killende oder blutsaugende Eulen gab es tatsächlich. Man hatte ihnen den Namen Strigen gegeben.
Suko konnte sich noch gut an den Kampf in Venedig erinnern. Damals hatten die Strigen und die roten Vampire die Stadt überfallen.
Viele Strigen waren damals entkommen, auch Strigus, ihr Anführer. Beide, Suko und John, waren damals davon ausgegangen, daß sie noch von den Strigen hören würden.
Anscheinend war diese Befürchtung jetzt Wirklichkeit geworden.
Furcht spürte Suko nicht, nur ein Gefühl der Spannung. Er war nicht ohne die Dämonenpeitsche losgefahren. Diese Waffe holte er hervor, schlug einmal einen Kreis über den Boden und ließ die drei aus Dämonenhaut bestehenden Riemen hervorrutschen. Mit einem leisen Klatschen fielen sie auf den blanken Boden und breiteten sich dort aus.
Er hörte wirklich nichts. Die Tür war schalldicht. Sie besaß eine Metallklinke, die Suko vorsichtig nach unten drückte. Dann schob er die Tür so weit auf, daß er in den Raum schauen konnte.
Sein Blick fiel auf ein leeres Bett, das noch vom Schein einer Lampe getroffen wurde, die auf einer kleinen Konsole stand. Das Bett war zerwühlt, die Decke zeigte sich zusammengeknüllt, und das Laken schien nur aus, Falten zu bestehen.
Wo steckte der Patient?
Suko stieß die Tür auf, übersprang die Schwelle und hämmerte den Ausgang hinter sich zu.
Mit schlagbereiter Dämonenpeitsche blieb er einen Schritt tief im Krankenzimmer stehen, blickte zum Fenster hin und dann in eine dunkle Ecke. Vor der Ecke sah er den geduckten Schatten am Boden hocken.

Das mußte er sein!
Bestimmt hatte er Suko gesehen, nur rührte er sich nicht. Unbeweglich hockte er in der Ecke. Erst als Suko zurückging und nach dem Schalter für das Deckenlicht tastete, bewegte sich der Schatten.
Er streckte sich in die Höhe, stand auf.
Ein Mensch?
Von der Größe ja, aber nicht vom Aussehen, denn das Monstrum schob sich langsam näher.
Auch Suko mußte schlucken, als er sah, daß sich dieser Ralph Denning verwandelt hatte. Er besaß zwar noch seine Beine, aber auf seinen Schultern saß der Kopf einer Eule.
Ein bleicher, eulenhafter Totenschädel. Ohne Fell, ohne eine einzige Feder.
Das Federkleid war aber trotzdem vorhanden. Es bedeckte die Arme, den Brustkasten, auch die Beine und war durch den Stoff des dünnen Krankenhausnachthemdes gedrungen.
Möglicherweise war die Metamorphose noch nicht abgeschlossen, weil der Mann Arme und keine Flügel besaß. Auch seine Füße hatten sich noch nicht verändert.
Beide starrten sich an.
Suko erkannte, daß die Augenhöhlen doch nicht so leer waren, wie er angenommen hatte. Sie besaßen gewissermaßen eine Füllung, und die Strige konnte erkennen, wie sich der. Inspektor bewegte.
Sogar ihr Schnabel zitterte. Die beiden Hälften öffneten und schlossen sich dabei, ansonsten blieb das unheimlich wirkende Monstrum stumm.
»Mr. Denning?« fragte Suko.
Die Strige gab keine Antwort. Entweder wollte oder konnte sie nicht. Aber Suko wußte über sie Bescheid. Strigen und Vampire sahen ganz unterschiedlich aus, hatten aber eine Gemeinsamkeit. Sie griffen Menschen an, um ihr Blut zu trinken.
Damit mußte Suko rechnen. Die Strige würde ihn nicht ungeschoren das Zimmer verlassen lassen.
Wenn sie tatsächlich Blut wollte, war Suko das ideale Opfer.
Er versuchte es trotzdem noch einmal mit Worten. »Mr. Denning, können sie mich noch hören?«
Er mußte Suko verstanden haben, denn die Strige gab eine gewisse »Antwort«.
Es war mehr ein Krächzen, vermischt mit dem Ton eines unheimlichen Heulens. Gleichzeitig sträubten sich auch die Federn.
Die Strige breitete die Arme aus. Nur waren es keine Flügel, sie konnte also noch nicht fliegen.
Wenn sie angriff, würde sie sich vorbewegen müssen wie ein Mensch.
Das tat sie auch.

Dabei wurde sie schnell. Suko sah den Kopf dicht vor seinem Gesicht auftauchen, dieses knochenbleiche Oval, in das er seine flache Hand hineinrammte.

Es war ein harter, fast brutaler Stoß, der die Strige zurückschleuderte. Sie war nicht dazu gekommen, mit dem harten Schnabel zuzuhacken und Suko zu erwischen.

Bis gegen die Wand hatte sie der Treffer geschleudert. Mit dem Rücken krachte das Monstrum davor, bewegte seine Arme wie Flügel, ohne allerdings fliegen zu können. Dies steckte einfach in ihr drin.

Dann kam sie wieder.

Und diesmal nahm Suko die Dämonenpeitsche. Er war mit einem gewaltigen Satz auf das Bett gesprungen, stand dort in einer günstigen Position und hämmerte mit der Peitsche zu.

Die drei Riemen konnten das Monstrum nicht verfehlen. Sie beschrieben einen Halbkreis und kamen dabei schräg von oben. Ihr Ziel fanden sie auf dem blanken Totenschädel der Strige.

Suko hörte es knacken. Er sah die drei Risse im bleichen Gebein, das von diesem Treffer aufgespaltet und gesplittert wurde. Ein letzter, verzweifelter Schrei drang aus dem Maul der Eule, mehr ein Jaulen, dann drehte sich der Körper einmal um sich selbst, bevor er zusammenbrach und neben dem Bett liegenblieb.

Suko sprang zu Boden und schaute sich die Strige an. Nein, sie würde nie mehr jemand angreifen.

Die magische Kraft der Dämonenpeitsche hatte sie vernichtet. Ihr zertrümmerter Schädel lag auf dem Boden. Auch die Federn wurden grau. Sie fielen von der Haut ab, die diese Veränderung nicht mitmachte.

Suko schauderte zusammen. Er verließ den Raum und blieb dicht vor der Tür im Gang stehen.

Sofort kam Dr. McGill auf ihn zu. In seinen Augen stand eine Frage.

»Holen Sie einen Sarg«, sagte Suko.

McGill blieb stehen. »Ist er… ist er…?«

»Ja, er ist tot. Ich mußte es tun, Doc. Es gab leider keine andere Möglichkeit. Mir wäre es auch lieber gewesen, er würde noch leben, aber der dämonische Keim saß einfach zu tief.«

»Was meinen Sie damit?«

»Ein dämonischer Keim, wie soll ich das erklären? - Wir haben es hier mit Vorgängen zu tun, die normalerweise unbegreiflich sind oder fast nicht erklärbar. Damit müssen Sie sich abfinden, Sir.«

»Ja, das glaube ich auch.«

Die beiden Bobbies kamen und erkundigten sich, ob Suko ihre Hilfe brauchte.

»Ja, bleiben Sie noch hier.«

Er wartete, ohne Erklärungen abzugeben, bis die Männer mit einer

Plastikwanne erschienen. Suko breitete die Arme aus und verwehrte ihnen durch diese Geste den Eintritt ins Zimmer. »Nicht jetzt«, sagte er. »Ich werde die Sache übernehmen.« Er winkte McGill. »Begleiten Sie mich?«

»Ja.«

Suko schaute den Arzt sehr ernst an. »Sie werden einen Anblick wie diesen hier noch nie gesehen haben«, erklärte er. »Also machen Sie sich auf etwas gefaßt.«

»Natürlich.«

Suko betrat als erster den Krankenraum. Obwohl er Dr. McGill gewarnt hatte, schaute der Arzt doch ziemlich verstört aus, als er im hellen Deckenlicht den Patienten liegen sah.

Die Federn waren vom Körper gefallen. Sie rahmten als graue Masse die Leiche ein.

»Ich hole den Sarg«, sagte Suko und verließ das Zimmer. Er trug ihn wieder zurück. Dr. McGill hockte bleich auf der Bettkante. »Wie ist so etwas möglich?« fragte er.

»Magie, Sir.«

»Die Erklärung reicht mir nicht aus.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Suko setzte den Sarg ab. »Aber eine andere gibt es nicht, keine wissenschaftliche, so leid es mir tut, Sir. Sie müssen sich damit zufrieden geben.«

McGill schüttelte den Kopf. »Nein, Inspektor, ich nehme es nur hin, werde später aber…«

»Lassen Sie das lieber, Sir. Es ist besser so. Glauben Sie mir. Aber sie könnten mir helfen.«

»Natürlich.«

Gemeinsam legten die beiden Männer die Leiche in die Plastikwanne und verschlossen sie.

»Was werden Sie jetzt machen, Inspektor?«

»Nun, wir schaffen den Toten hinaus. Alles andere wird sich ergeben, Doktor.«

»Aber was, bitteschön?«

»Ich verfolge den Fall weiter. Gibt es einen Raum, wo wir die Leiche unterstellen können?«

»Natürlich, im Keller.«

»Ich lasse sie später von unseren Wissenschaftler zur Obduktion abholen.«

»Wie Sie meinen.«

Nach zehn Minuten hatten die beiden Männer alles erledigt. Auf diesbezügliche Fragen waren sie die Antworten schuldig geblieben. Am Ausgang telefonierte Suko nach einem Taxi.

»Was werden Sie jetzt machen?« fragte McGill.

»Nach Hause fahren.«

»Mehr nicht.«
Suko lächelte. »Und ob ich mehr unternehmen werde, Doc. Das ist mein Job.«
»Verstehe, Inspektor.«
Der Fahrer kam schon, und Suko verabschiedete sich mit einem Händedruck von McGill. Während der Fahrt hing er seinen Gedanken nach. Dem Arzt gegenüber hatte er sich sehr optimistisch gegeben. Leider wußte er nicht, wo er den Hebel ansetzen sollte. Und ausgerechnet an diesem Abend war auch John Sinclair nicht da. Er hatte schließlich die größeren Erfahrungen mit den Strigen hinter sich…

***

In den folgenden Minuten hatten sich die beiden Frauen schweigend gegenüber gesessen. Lady Sarah und Jane Collins hingen ihren Gedanken nach, nur wurden diese nicht ausgeschlossen.
Schließlich brach Jane das Schweigen. »Ich sehe keine Verbindung zwischen meinem Schicksal und den Strigen.«
»Es muß aber eine existieren, Jane. Welchen Grund sollten sie gehabt haben, dich anzugreifen?«
»Das weiß ich nicht.«
»Ich auch nicht, aber ich fühle, daß es mit dir zusammenhängt.« Die Horror-Oma stand auf und griff zum Telefonhörer.
»Wen willst du anrufen?«
»John Sinclair.«
Jane sah für einen Moment so aus, als wollte sie widersprechen. Dann aber hob sie die Schultern und nickte. »Es gibt wohl kaum eine andere Chance.«
»Du sagst es.«
John war nicht zu Hause, was Sarah Goldwyn ärgerte. »Ausgerechnet jetzt ist er weg.« Sie schaute Jane an. »Weißt du, wo er sich herumtreibt?«
»Nein.«
»Dein Schicksal, Jane, hat ihn hart getroffen. Es könnte sein, daß er irgendwo Vergessen sucht. Vielleicht sitzt er in einem Pub und läßt sich vollaufen.«
»John?«
»Ja, Mädchen. Auch er ist keine Maschine. Aber ich versuche es mal bei Suko.«
Auch dort meldete sich niemand.
»Dann sind die beiden sicherlich gemeinsam unterwegs«, sagte Lady Sarah.
Jane war aufgestanden. »Ich mache mir jetzt einen Tee«, sagte sie und ging in die Küche.

Sarah Goldwyn folgte ihr eine Minute später. Sie blieb in der Tür stehen und sah, daß Jane weinte.

Einen Arm hatte sie auf die Arbeitsplatte gestützt, die andere Hand preßte sie gegen die obere Hälfte ihres Gesichts. Die Schultern zuckten.

»Was ist denn, Mädchen?«

»Es ist alles so furchtbar!« schluchzte Jane und putzte sich die Nase. »Erst Abandur, jetzt diese Strigen. Wie soll das noch alles enden? Was hat man mit mir vor?«

»Mir wäre wohler, wenn ich es wüßte.«

»Die Strige war bestimmt nicht allein.« Jane drehte sich um. Mit ihren rotgeweinten Augen schaute sie auf die Horror-Oma.

»Das glaube ich auch.«

»Wo sind dann die anderen?«

»Das weiß ich leider nicht.«

Jane hob die Schultern, als würde sie frieren. »Ich habe allmählich das Gefühl, eingekesselt zu sein. Verstehst du? Ich komme mir vor wie in einem Gefängnis. In der Nacht, wo ich wieder normal aussehe, könnte ich es verlassen, aber ich würde mich nicht auf die Straße trauen.«

»Das kann ich dir nachfühlen.«

»Dann muß ich immer hierbleiben. Vielleicht wollten die Strigen oder die Strige dies.«

»Denk daran, daß wir nicht allein sind.«

»John und Suko können wir doch nicht erreichen.«

»Später vielleicht.«

»Du suchst Hoffnung, wo es keine gibt, Sarah.«

»Ich weiß nicht, Jane. Irgendwo ist mir ein Rest von Optimismus geblieben.«

Jane kümmerte sich um den Tee. Sie konnte die Tassen kaum anheben, so sehr zitterte sie. Lady Sarah nahm sie und trug sie zurück in Janes Zimmer.

Die Detektivin griff zu einer Zigarette. Sie rauchte hastig und starrte auf die Tasse.

»Willst du nicht trinken, Jane?«

»Natürlich, entschuldige.« Sie lächelte knapp. Fast hätte sie noch den Tee verschüttet. Schlürfend nahm sie den ersten Schluck. »Er ist heiß«, sagte sie und schaute auf das wieder geschlossene Fenster.

»Laß ihn etwas abkühlen.«

Lady Sarah stand auf und strich über Janes Haar. »Ich werde es noch einmal bei John und Suko versuchen.«

»Das hat doch keinen Sinn.«

»Man kann nie wissen.«

Bei John Sinclair bekam Sarah Goldwyn keine Verbindung, aber sie

schreckte zusammen, als sie beim zweiten Anruf die Stimme des Inspektors hörte.

»Suko, du bist ja doch zu Hause.«

Auch Jane hatte die Antwort gehört. Sie setzte sich kerzengerade hin und lauschte.

Lady Sarah berichtete von dem unheimlichen Vorgang mit der Strige. Was sie dann von Suko hörte, konnte Jane nicht verstehen, sie sah jedoch, daß Sarah den Hörer härter umspannte, also mußte ihr die Erwiderung schon an die Nieren gegangen sein.

»Ja, ist es denn wahr?« fragte sie noch einmal nach. »Und was sagt John dazu?« Sie lauschte und gab die Antwort indirekt weiter. »Ach so, er ist nicht zu Hause. Was willst du denn machen?« Wieder wartete sie. »Schön, Suko, dann komm. Bis gleich.« Sie legte den Hörer auf und drehte sich zu Jane um.

»Du hast alles gehört?«

»Nicht alles.«

»Klar, aber aus den Antworten konntest du entnehmen, wie es weitergeht. Suko wird kommen.«

»Das ist gut. Aber was ist mit John?«

»Keine Ahnung. Suko sagte mir, daß er weggegangen ist. Er war ziemlich down, wollte allein sein und sich an die Theke irgendeines Pubs hängen. Wie ich dir schon sagte, auch John Sinclair ist kein Roboter. Er reagiert nun mal menschlich.«

»Trotzdem wäre mir wohler, wenn er mitkäme.«

»Mir auch, Jane.« Sarah nahm wieder Platz und schaute gegen das Fenster. Hinter der Scheibe lag blaugrau die Dunkelheit. Licht sahen die beiden Frauen nicht.

»Die Finsternis ist für sie ideal!« flüsterte Jane. »Da können sie sich verstecken.«

Sarah hatte kaum zugehört und über ein anderes Thema nachgedacht. »Weißt du eigentlich, was Suko mir berichtet hat?« fragte sie.

»Nein.«

»Er hatte ebenfalls Kontakt mit einer Strige.«

»Was?« Jane sprang hoch.

»Ja. Man hat ihn in ein Krankenhaus geholt. Dort lag ein Mann, der von einer Strige überfallen und gebissen worden ist. Als Suko eintraf, hatte er sich schon in eine Horror-Eule verwandelt. Kannst du dir das vorstellen?«

»Kaum.«

»Es war aber so. Er befand sich noch in seinem Krankenzimmer und ist dort zur Strige geworden.«

Jane strich über ihre Stirn und wischte sich den Schweiß von der Haut. »Das ist ja furchtbar. Dann stehen nicht allein wir auf der Liste,

auch noch andere Menschen.«
»Richtig. Und wir wissen jetzt, daß es mehrere Strigen geben muß, die nach London gekommen sind.«
Jane Collins stand auf. Sie konnte plötzlich nicht mehr sitzen, trat dicht an das Fenster und sah, daß ihr Atem gegen die Scheibe schlug und sie mit einem Film belegte. Sie starrte nach draußen, erkannte die Bäume, die kleine Lichtinseln im Haus und gegenüber schwach das Licht der erleuchteten Rückfenster.
»Ich brauche Luft«, flüsterte sie. »Frische Luft.«
»Dann öffne das Fenster.«
Jane drehte sich um. »Soll ich?«
»Mach schon. Wenn die Strigen kommen, wissen wir uns zu wehren.«
»Ja, wir haben einmal Glück gehabt.«
»Vielleicht könntest du, sollte es der Fall werden, auch mal eingreifen.«
»Ich?« Janes Augen wurden groß. »Wie könnte ich gegen diese Bestien angehen?«
»Es gab mal eine Zeit, Jane, und die liegt noch nicht lange zurück, da hast du gespürt, daß in dir noch andere Kräfte stecken. Ein Rest der Hexenkraft. Du hast sie einsetzen können. Sind diese Kräfte jetzt völlig abgestorben?«
»Ich… ich weiß nicht. Ich habe es noch nicht ausprobiert.«
»Vielleicht wären die Strigen die Gelegenheit, es wieder einmal zu versuchen.«
Jane hatte das Fenster noch immer nicht geöffnet. »Das glaube ich nicht, Sarah. Ich spürte einfach nichts. Ich brauchte Kraft für diese Dinge, die ist nicht vorhanden. Ich fühle mich nur unheimlich deprimiert, als ginge alles dem Ende entgegen.«
Die Horror-Oma lächelte verschmitzt. »Atme erst einmal die frische Nachtluft ein, Jane. Dann wird es dir bestimmt besser gehen. Davon bin ich überzeugt.«
Die Detektivin öffnete das Fenster. Sie ging sehr vorsichtig zu Werke. Auch Sarah gefiel es, daß der Raum gelüftet wurde. Sie atmete die frische Luft ein, schloß für einen Moment die Augen und reckte beide Arme in die Höhe.
Jane beugte sich vor. Sie wußte selbst nicht, weshalb sie plötzlich zitterte. Möglicherweise lag es an der Angst, die sie wieder überfallen hatte.
Drohte ihr Gefahr?
Jane wollte es genau wissen. Manchmal reagieren Nerven wie Sensoren. Das war auch bei ihr der Fall. Sie hatte den Eindruck, als wäre nicht alles vorbei.
Irgendwo lauerte noch etwas…
Ihr Blick glitt in den dunklen Hof hinab. Sie schaute zu Boden, dann

in die Kronen der Bäume, die vor dem nächtlichen Hintergrund als große, dunkle Gebilde standen.

Gebilde mit noch dunkleren Inseln, in denen Jane helle Punkte erkannte. Wie Augen…

Waren es Vögel oder - Strigen?

Sie brauchte nicht weiter hinzuschauen. Blitzschnell zog sie sich zurück und hämmerte das Fenster zu.

»Was hast du?« fragte Sarah.

Jane holte ein paarmal Luft. Sie war blaß geworden. Ihre Pupillen glichen in ihrer Starrheit denen der Strigen.

»Sie sind da, Sarah. Sie… sie haben uns umzingelt, glaube ich. Die Strigen lauern…«

***

Da der Unbekannte mich mit meinem Namen angesprochen hatte, wußte er auch, wer ich war und wie ich meine Brötchen verdiente. Sicherlich stand er mit der Strige in Verbindung. Nur gefiel es mir persönlich nicht, wenn man mich irgendwie dumm von der Seite her ansprach und mich so in ein Fahrzeug locken wollte.

»Ich sehe keinen Grund, zu Ihnen in das Fahrzeug einzusteigen, Mister Unbekannt.«

»Das wäre sehr schade«, antwortete er mit seiner tiefen Stimme.

»Für wen? Für mich?«

»Auch, Mr. Sinclair. Ebenfalls für die anderen. Ich sage nur: Jane Collins und die Strigen.«

Damit hatte er mich. Bisher war ich davon ausgegangen, daß die Strige nur mich angegriffen hatte.

Plötzlich aber sah die Sache ganz anders aus. Der Fall weitete sich aus, denn auch Jane Collins war mit hineingezogen worden. Zudem ging ich keinesfalls davon aus, daß der Unbekannte mich geblufft hatte.

»Was hat Jane Collins damit zu tun?« Meine Stimme hatte einen scharfen Klang bekommen.

»Sie bekam ebenfalls Besuch von einer Strige.«

»Die Sie ihr geschickt haben?«

»Vielleicht.«

Ich holte durch die Nase Luft. »Wer, zum Teufel, sind Sie eigentlich, Mister?«

»Jemand, der es gut mit Ihnen meint und Ihnen einen Tip geben will.«

»Ihr Name!«

»Nennen Sie mich, wie Sie wollen, Sinclair. Meinetwegen Smith oder Miller.«

»Auch Strigus?« fragte ich.

Er lachte. »Ist mir ebenfalls recht.«

Mir schossen die Gedanken durch den Kopf. Ich kam mir vor wie die Fliege im Spinnennetz. Bisher hatte ich das Netz nicht gesehen, nun aber zog es sich zusammen, und es zeigte sich auch.

Der Unbekannte hatte nichts dagegen gehabt, mit Strigus angesprochen zu werden. War er möglicherweise Strigus, der König dieser verfluchten Satans-Eulen?

Ich sah ihn zwar in dem Wagen nicht sehr deutlich, aber Strigus hatte trotzdem anders ausgesehen.

Sein Kopf war halb Eulenschädel, halb Skelettkopf, der Fahrer sah mir aus, als wäre er ein normaler Mensch.

»Wollen Sie nun oder wollen Sie nicht, Sinclair?«

»Und wenn ich nicht will?«

»Fahre ich weiter. Die Konsequenzen aber müssen Sie tragen.« Er ließ sich nicht aus, was er damit meinte, brachte mich aber in Zugzwang, da ich an Jane Collins dachte.

Ich nickte ihm zu. »Gut, Sie haben mich überredet, Mister Unbekannt. Ich werde einsteigen.«

»Gehen Sie um den Wagen herum. Ich werde Ihnen die Beifahrertür öffnen, Mr. Sinclair.«

Seine Stimme besaß eine kalte Höflichkeit, von der ich mich nicht täuschen ließ. Dieser Mann konnte auch brandgefährlich sein. Ihm würde es kaum etwas ausmachen, mich zu töten. Das brauchte er mir nicht zu sagen, so etwas fühlte ich.

Ich ging an der Rückseite um dieses lange Fahrzeug herum und schaute noch in den Fond.

Wegen der Dunkelheit und der getönten Scheiben konnte ich dort nichts erkennen. Wenn sich jemand zwischen den Sitzen zusammengekauert hatte, wurde er gut gedeckt.

Ich hatte die Tür noch nicht erreicht, als sie mir bereits entgegenschwang. Gleichzeitig leuchtete im Wagen die Innenbeleuchtung auf, so daß ich den Mann zum ersten Mal richtig erkennen konnte.

Gesehen hatte ich ihn noch nie zuvor. Er sah außergewöhnlich aus, wie fast alle meine Gegner. Sein Haar war in der Mitte gescheitelt, und es fiel ziemlich lang zu beiden Seiten nach unten, bis auf die Schultern. Er besaß ein knochiges Gesicht mit sehr stark ausgeprägten Zügen, eine leicht gekrümmte, schnabelartige Nase, deren Flügel von zwei scharfen Falten flankiert wurden. Ebenso schmal wie die Falten kam mir sein Mund vor. Er schien nur aus einer dünnen Lippe zu bestehen.

Am auffallendsten waren seine Augen.

Zuerst glaubte ich an eine Täuschung, bis mir auffiel, daß die Pupillen tatsächlich zwei Farben besaßen. Das rechte Auge leuchtete

rot, das linke grün, und die rechte Gesichtshälfte sah auch aus, als wäre sie von einem grauen Schatten bedeckt, der sehr scharf getrennt, von der Stirn über den Nasenrücken bis hin zum Kinn lief und erst aufhörte, als er den Hals erreichte.

War das Strigus? Hatte er sich verändern können?

»Weshalb steigen Sie nicht ein, Sinclair? Haben Sie Angst?«

»Kaum.«

»Dann kommen Sie. Ich habe nicht ewig Zeit.«

»Wo fahren wir hin?«

»Ich will mich mit Ihnen unterhalten.«

Ich dachte wieder an Jane Collins. Am liebsten hätte ich den Kerl gepackt und aus seinem Luxusschlitten gezogen, aber Janes Schicksal war mir wichtiger.

Also stieg ich ein.

Der Sitz war sehr breit, nicht zu weich, und als ich die Tür zuzog, da schwappte sie ins Schloß. Das Licht ging aus. Nur mehr die Instrumente wurden von einem geheimnisvollen Schein umweht, der sich auch auf die langen, knochig wirkenden Finger des Fahrers legte, mit denen er das Lenkrad umklammert hielt.

Der Wagen besaß ein automatisches Getriebe. Seidenweich setzte er sich in Bewegung. Ich hatte für einen Moment das Gefühl, über dem Weg zu schweben.

Wir rollten aus der Parkbucht und bogen in die Straße ein, die schnurgerade weiterführte.

»Was ist Ihr Ziel?«

»Ich werde gleich anhalten, Mr. Sinclair.«

»Hoffentlich.«

»Seien Sie vorsichtig. Das ist keine Vergnügungsfahrt.«

»Davon war ich auch nicht ausgegangen.«

»Dann ist es gut.«

Ich kannte mich in London ausgezeichnet aus. So bereitete es mir auch keine Probleme, mich in der Dunkelheit zurechtzufinden. Soweit ich erkennen konnte, näherten wir uns dem Stadtteil Mayfair.

Dort lebten Sarah Goldwyn und Jane Collins. Brachte mich dieser Unbekannte etwa dorthin. Janes Namen hatte er erwähnt. Eine große Überraschung wäre es für mich nicht gewesen.

Wir landeten in der Nähe von Southeby's, als wir über die Maddox Street fuhren. Nach kurzer Suche erreichten wir einen Parkplatz, der nicht einmal weit entfernt von Sarah Goldwyns Wohnung lag und in der gleichen Entfernung zum Hyde Park. Ich dachte daran, daß diese gewaltige Grünfläche ein gutes Versteck für die Strigen bot, behielt die Gedanken allerdings für mich.

Der Fahrer ließ den Caddy ausrollen. Die Kegel der Scheinwerfer fielen bleich gegen die grüne Buschbegrenzung des Platzes. »So, hier

wären wir«, sagte er und drehte mir den Kopf zu.

Wieder schaute ich in seine verschiedenfarbigen Augen. In der Dunkelheit leuchteten sie noch intensiver als sonst. Sein Mund lächelte schmal.

»Sagen Sie mir jetzt Ihren Namen?«

Er lehnte sich seitlich zurück. »Du kennst mich, Sinclair.«

Ich überlegte nicht lange. »Strigus?«

»Sehr gut.«

»Dann hast du dich verändert.« Ich dachte daran, wie ich Strigus zum erstenmal auf dem Liner gesehen hatte. Da war er ein menschengroßes Monstrum gewesen. Sein Kopf war ebenfalls halbiert gewesen, aber anders als dieser hier.

Damals hatte er zur Hälfte aus einem Skelett - und zur anderen Hälfte aus einem Tierschädel bestanden. Mit einem normalen und einem leeren Auge. Hier aber leuchteten beide Augen, wenn auch in verschiedenen Farben. Mehr Gemeinsamkeiten gab es nicht.

»Es ist viel Zeit vergangen«, sagte er zu mir. »Ich hatte mich zurückgezogen und Schutz gesucht.«

»Wo?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»In der Hölle.«

»Ja, das sagt ihr. Ich habe eingesehen, daß ich ohne Hilfe nicht durchkam. In den Wäldern des Nordens waren wir eine Macht, in den Städten sieht es anders aus, da wollen wir erst eine Macht werden.«

Er hatte sehr locker gesprochen, ich ließ mich nicht davon täuschen. Strigus war gefährlich, und ich dachte auch daran, daß er auf dem Schiff sogar meinem Bumerang ausgewichen war, den ich auf ihn geschleudert hatte.

»Du denkst noch immer an die Rieseneule?«

»Ich kann es nicht leugnen.«

»Das bin ich auch noch. Ich bin zwei Personen in einer. Der Teufel machte mir klar, daß ich auch eine andere Gestalt annehmen mußte, um nicht zu stark aufzufallen. Das habe ich getan. Seine Magie und die der Strigen gingen eine Verbindung ein. Das Produkt aus dieser Verbindung bin ich, der jetzt vor dir sitzt.«

Ich nickte. »Der Teufel und die Strigen. Eine interessante Verbindung.«

Strigus lächelte überheblich. »Die einfach kommen mußte. Nicht jede Dämonenart kann für sich allein kämpfen. Wir müssen uns Helfer suchen. Wesen, die stark sind und uns entgegenkommen. Der Teufel hat eingesehen, daß er Verbündete braucht, da bot ich mich an, denn, das muß ich ehrlich zugeben, ich war geschwächt. Du hast mir Niederlagen bereitet, und so etwas hasse ich.«

»Hast du jetzt gewonnen?«

»Es sieht so aus.«
»Aber du weißt auch, wie ich bewaffnet bin. Ich besitze mein geweihtes Kreuz, das für Asmodis unantastbar ist und ebenfalls für seine Helfer und Mitläufer.«
»Stimmt. Ich wäre dir auch nie ohne gewisse Vorbereitungen gegenüber getreten.«
»Jane Collins?«
»Du hast es erfaßt. Es geht um sie. Um ihr Ende, um die Rache des Teufels. Wir haben beschlossen, sie von den Strigen vernichten zu lassen, weil es Abandur nicht schaffte. Vielleicht stellt sie sich auch auf unsere Seite.«
»Das glaube ich nie!«
»Asmodis hätte durchaus die Macht, Jane Collins das normale Aussehen zurückzugeben.«
»Sie wird darauf verzichten!«
Strigus lächelte. »Glaubst du wirklich, Sinclair? Vergiß nie, daß Jane Collins eine Frau ist. Frauen sind eitel, Männer natürlich auch, aber Frauen noch mehr.«
»Welches Ziel habt ihr noch? Es kann sich doch nicht allein um Jane Collins drehen.«
»Nicht nur. Ich habe meine Helfer mitgebracht, wie du sicherlich schon bemerkt hast. Meine Strigen brauchen noch immer das Blut der Menschen. Die rote Vampire sind nicht mehr, auch nicht Vampiro-del-mar, ihr Anführer. Wir haben kaum noch Feinde, und in London gibt es zahlreiche Menschen. Einen haben wir schon erwischt. Es war einfach ein Test gewesen, und er ist gelungen. Der Mann wurde von einer Strige überfallen und gebissen. Man schaffte ihn in ein Krankenhaus.« Strigus riß den Schnabel auf und begann zu lachen.
»Jetzt wird er sich wahrscheinlich schon verwandelt haben. Die erste Strige konnten wir einschmuggeln, und sie wird auch ihre Opfer in dem Krankenhaus finden.«
»Und was soll mit mir geschehen?« fragte ich. Meine Stimme klang doch ein wenig belegt.
Das hörte Strigus. »Mit dir, Sinclair? Nicht mehr viel«, erwiderte er arrogant. »Wir müssen dich nur aus dem Verkehr ziehen. Ebenso wie deine Freunde, aber mit dir machen wir den Anfang. Ich werde zu Jane Collins gehen und sie vor die Wahl stellen. Schade, daß du nicht mehr mitbekommst, wie sie sich entscheidet.«
Seine Sicherheit irritiert mich. Ich hatte nämlich nicht das Gefühl, in einer Falle zu stecken. Okay, er hatte die Türe sicher von innen verriegelt, aber ich war auch nicht wehrlos, denn ich besaß einige Waffen, die ich gegen ihn einsetzen konnte.
»Ich warte auf deine Antwort, Sinclair!«
»Die kann nur lauten, daß wir es hier im Wagen austragen müssen.

Du oder ich, eine andere Möglichkeit gibt es nicht.«

Er starrte mich an. Seine verschiedenfarbigen Augen irritierten mich ebenfalls. »Ja«, sagte er. »So sehe ich es auch. Es gibt keine andere Möglichkeit…«

Er starrte mich an. Seine verschiedenfarbigen Augen irritierten mich ebenfalls. »Ja«, sagte er. »So sehe ich es auch. Es gibt keine andere Möglichkeit…«

Er bewegte sich nicht, dafür ich. Mein Kreuz trug ich unter dem Hemd. Wahrscheinlich brauchte ich es nicht einmal hervorzuholen, es reichte, wenn ich die Formel sprach, aber dazu kam es nicht mehr.

Strigus hatte mich trotz meiner Vorsicht reingelegt.

Dieser Wagen besaß allerlei Technik, und auch eine, die nicht zur Standardausrüstung gehörte. Ich vernahm nicht einmal ein leises Zischen und wußte trotzdem, daß aus irgendwelchen, für mich nicht sichtbaren Düsen Gas strömte, das sehr schnell wirkte.

Ich bekam nicht einmal mehr die Gelegenheit, meinen Arm zu heben und die Kette über den Kopf zu streifen, das Gas wirkte einfach schneller. Plötzlich wurde mir der Atem knapp. Ich hatte das Gefühl, zu einem Denkmal zu versteifen.

Starr hockte ich auf dem Sitz mit einem erstaunten Ausdruck in den Augen und sah in das Gesicht mit den verschiedenfarbigen Augen.

Es blieb nicht so, wie ich es kannte. Auf einmal veränderte es sich. Die rechte Seite, in der das Auge rot leuchtete, bekam einen dunkleren Farbton. Gleichzeitig entstand Fell, über das winzige Federn wie Schneeflocken klebten. Auch das rote Auge veränderte seine Größe. Es wurde zu einer tennisballgroßen Kugel. Einem übergroßen, roten Eulenauge.

Die andere Gesichtshälfte blieb ebenfalls nicht verschont. Da löste sich die Haut auf, als hätte jemand eine rasch wirkende Säure über sie geschüttet.

Die blanken Knochen traten hervor. Widerlich anzusehen, bleich und fahl, weiß.

Furchtbar…

Das grüne Auge verschwand. Dabei sah es aus, als würde es tief in die Knochenhälfte hineingedrückt, aber es blieb noch sichtbar. Als winziger, stecknadelgroßer Punkt sehr tief im Schacht der kleinen Pupille.

Ja, so kannte ich ihn.

Und ich konnte nichts tun. Paralysiert durch dieses verdammte Gas hockte ich auf dem Beifahrersitz. Das Denken gelang mir, so kamen die Vorwürfe automatisch.

Ich hatte mich einfach zu sehr auf mich selbst und meine Waffen verlassen und nicht mehr an Gangstermethoden gedacht, wie Strigus sie angewendet hatte. Einen Gangster so außer Gefecht zu setzen, das

tat sonst die Mafia.

»Kennst du mich nun?« hörte ich seine Frage. Die Stimme hatte schon etwas Krächzendes angenommen.

Eine Antwort gab ich nicht. Plötzlich bewegte sich der häßliche Schädel vor mir. Er drehte sich um die eigene Achse und wurde dabei zu einem gewaltigen Ballon, der von einer aus der Tiefe aufsteigenden Schwärze an sich gerissen wurde und verschwand.

Im nächsten Augenblick hatte auch mich die Schwärze geschluckt…

***

Suko war natürlich durch Lady Sarahs Anruf alarmiert worden und hatte sich mehr als nur beeilt.

Leider konnte er nicht fliegen, aber er war mit dem Rover gefahren wie ein Kamikaze-Driver. Zum Glück war John zu Fuß unterwegs und hatte das Fahrzeug in der Tiefgarage gelassen.

Suko hätte es natürlich lieber gesehen, John Sinclair an seiner Seite zu haben, aber der Geisterjäger war und blieb verschwunden. Er hatte Suko auch nicht mitgeteilt, welchen Pub er sich aussuchen wollte.

Der Inspektor ließ den Wagen vor Lady Sarahs Haus ausrollen. Er stieg aus und schaute sich vorsichtig um. Ihn interessierten besonders die dicht belaubten Kronen der Bäume. Suko hatte sich stets darüber gefreut, daß in dieser Straße noch so viele Bäume wuchsen. Jetzt aber waren sie zu Horten der Gefahr geworden.

Er konnte nichts sehen. Auch nicht dort, wo das Licht der Laternen das Blattwerk streifte.

Mit langen Schritten ging er auf das Haus zu. Diesmal erwarteten die beiden Frauen ihn nicht an der Haustür. Die Fenster im oberen Stockwerk waren ebenfalls erleuchtet, vielleicht hielten sich Sarah und Jane dort auf. Suko schellte.

Sehr bald hörte er Schritte. Sie kamen die Treppe hinab, dann wurde ihm geöffnet, und Jane Collins stand vor ihm.

Suko wußte über ihr Schicksal Bescheid, dennoch berührte es ihn, als er Jane mit dem völlig normalen Gesicht vor sich stehen sah. Sie versuchte sogar ein Lächeln, bevor sie die Tür freigab und Suko mit einem leisen »Da bist du ja« begrüßte.

Er ging an ihr vorbei und blieb im Flur stehen. Die Tür zu Lady Sarahs Wohnraum stand offen. Er schaute kurz hinein, sah aber die Horror-Oma nicht.

»Haltet ihr euch oben auf?«

»Ja. Da ist es auch passiert.«

»Gut.« Suko ging vor. Auf der Treppe fragte er über die Schulter zurück. »Habt ihr inzwischen einen weiteren Angriff der Strigen erlebt?«

»Zum Glück nicht, aber…«

Der Inspektor blieb auf dem ersten Absatz stehen, weil ihn Janes Antwort mißtrauisch gemacht hatte. »Was war denn?«

»Sie haben uns eingekreist. Ich… ich sah ihn in den Bäumen hocken.«

»Moment mal. Ich habe keine Strigen gesehen.«

»Ich schaute aus den hinteren Fenstern.«

»Ach, so ist das.« Suko nickte. Er räusperte sich. »Nun ja, wir werden sehen.«

»Hast du denn keine Angst?« flüsterte Jane, als Suko seinen Weg fortsetzte.

»Noch nicht.«

»Sie wird noch kommen. Ich spüre, daß wir ihnen unterlegen sind. Sie wollen ja auch mich.«

»Noch sind wir nicht soweit.« Suko blieb stehen, weil Lady Sarah aus Janes Zimmer getreten war.

»Da bist du ja endlich«, begrüßte ihn die Horror-Oma, »und John hast du nicht mitgebracht?«

»Nein, er ist nicht aufzutreiben.«

Sarah schüttelte den Kopf. »Das habe ich noch nie erlebt. So etwas Atypisches.«

»Ich wundere mich auch.«

»Vielleicht ist ihm etwas passiert.«

Suko hob die Augenbrauen. »Ich glaube schon, daß sich John gut allein wehren kann.«

»Ob sich die Strigen vielleicht auch auf ihn konzentriert haben?« vermutete Sarah.

Im Zimmer bekam sie von Suko die Antwort. »Das kann natürlich sein. Mittlerweile glaube ich daran, daß wir alle auf ihrer Liste stehen.«

»Auf der des Strigus«, verbesserte Lady Sarah.

»Kann sein.« Suko winkte Jane herbei. »Sag mal, wo hast du die Eulen gesehen.«

»Warte.« Sie ging vor bis zum Fenster. »Soll ich es öffnen?«

»Sicher.«

Jane bekam eine Gänsehaut. Suko lachte und sagte: »Keine Sorge, ich habe schon eine erledigt. Sie werden sich vor einem Angriff hüten.«

»Da wäre ich nicht so sicher«, widersprach Lady Sarah.

Jane öffnete die Fenster, trat aber zurück, weil sie Suko den Vortritt lassen wollte.

Allzu weit beugte sich auch der Inspektor nicht hinaus. Von Jane wußte er, daß die Strigen in den dichten Kronen der Bäume hockten. Und dort entdeckte Suko sie auch.

Nicht ihre Umrisse. Es waren die Augen, die ihm auffielen. Kalte, grausame Kreise inmitten der Schwärze.

Das waren sie!

Suko zog sich wieder zurück. Hinter ihm standen die beiden Frauen. Lady Sarah hielt ihren Gehstock wie eine Waffe umklammert. »Nun, hatten wir recht?«

»Ja, ich habe sie gesehen.«

»Die Augen - oder?«

Suko nickte.

»Was hast du vor?«

»Noch einmal genau nachschauen. Anhand der Augenpaare kann ich abzählen, wie viele Strigen sich versteckt halten.«

»Willst du sie erschießen?«

Suko lächelte schmal. »Das ist wie bei dem alten Witz. Wenn fünf Spatzen auf einer Stange sitzen und du einen von ihnen herunterschießt. Wie viele sitzen dort noch?«

»Keine vier, wie?«

»Nein. Sie fliegen alle weg, weil der Knall sie erschreckt.« Suko wandte sich wieder dem Fenster zu.

Die Strigen hatten ihre Plätze nicht verlassen. Die Augenpaare starrten in Richtung Fenster. Suko ging davon aus, daß ihn die Satans-Eulen auch entdeckt hatten.

Der Inspektor zog die Beretta. Er wollte es trotz allem versuchen. Diesen furchtbaren, blutgierigen Bestien konnte man leider nur auf diese Art und Weise beikommen.

Sehr genau zielte er, drückte seinen rechten. Arm vor, wollte stehend freihändig feuern und stützte sicherheitshalber sein rechtes Handgelenk noch mit der Linken ab.

Der Finger lag am Abzug. Er brauchte ihn nur eine Idee nach hinten zu bewegen, dann war der Druckpunkt erreicht.

Suko nahm das Augenpaar aufs Korn, das ihm am nächsten war. Zwei fahle, ein wenig rot schimmernde Punkte in der Schwärze der Baumkrone. Nicht zu übersehen, aber auch gut zu treffen?

Suko drückte ab.

Blaß war für einen Moment das Mündungslicht vor dem Lauf der Beretta zu sehen. Noch in der gleichen Zeitspanne schlug die Kugel ein. Sie hatte ihren Weg durch das Blattwerk gefunden, war von keinem Ast oder Zweig abgelenkt worden - und hämmerte ins Ziel.

Plötzlich entstand in der Baumkrone Bewegung. Suko hatte sich wieder zurückgezogen, stand aber so, daß er den Baum im Auge behalten konnte.

Da flatterte es hoch. Mehrere Strigen stiegen dem dunklen Nachthimmel entgegen. Ihre wilden Flügelbewegungen zeigten an, wie irritiert sie waren.

Eine war dabei, die nicht so hoch stieg. Sie erinnerte mehr an einen dunklen Stein, den jemand in die Luft geschleudert hatte. Er flog in einem Kreisbogen und verglühte plötzlich in der Luft, als wäre er

inmitten einer Hitzewelle gelandet.
»Eine weniger!« kommentierte Suko und sah dem feinen Aschefilm nach, der in Richtung Hof stäubte.
»Und wie viele sind noch übrig?« wurde er gefragt.
»Sorry, Jane, das weiß ich nicht.« Suko hatte das Fenster wieder geschlossen. Durch die offene Scheibe sah er, wie die Schatten die Finsternis zerteilten.
Sie wirkten aufgeregt, es fehlte die große Linie. Sie würde erst wieder da sein, wenn sie neue Plätze gefunden hatten.
Der Inspektor steckte die Beretta wieder weg. Als er sich hinsetzen wollte, hörte er Sarah Goldwyns Frage: »Wie geht es jetzt weiter?«
»Das müssen wir überlegen.«
»Sie wollen mich doch«, sagte Jane.
»Woher weißt du das?«
»So etwas spüre ich.«
Suko winkte ab. »Hier geht es nicht nur um eine Person, sondern um uns alle.«
»Das heißt«, fuhr Lady Sarah fort. »Wir werden gemeinsam nach einem Ausweg suchen.«
»Richtig.«
»Wie finden wir den?«
»Gehen wir mal von den Strigen aus. Die hocken nicht ohne Grund verteilt um das Haus. Ich rechne damit, daß sich auch vorn auf der Straße welche versteckt halten. Dabei frage ich mich, weshalb sie nicht angreifen und uns nur belagern?«
»Das weiß ich auch nicht«, gab Sarah Goldwyn zu.
»Sie wollen etwas von uns, oder sie warten auf ein bestimmtes Ereignis«, spann Suko den Faden weiter.
»Was könnte das sein?«
»Strigen haben einen Anführer. Er heißt Strigus. Auf ihn werden sie warten.«
»Das nimmst du an?«
»Ich rechne fest damit.«
»Und was ist, wenn er tatsächlich erscheint?« fragte Jane. »Was wird er vorhaben?«
Suko hob die Schultern. »Tut mir leid, Jane, ich kann nicht in die Zukunft schauen.«
»Wie sieht Strigus aus?« fragte Sarah.
»Er ist eine Riesen-Eule mit einem geteilten Gesicht. Halb Eulenschädel, halb Skelettfratze. Und er ist gefährlich. In ihm steckt eine Kraft, die man kaum beschreiben kann. Ich weiß, daß er sogar Johns Bumerang entwischt ist.«
»Aber so ein Monstrum fällt doch auf!«
Suko nickte Lady Sarah zu. »Das stimmt schon. Nur wird es nicht

über die Straße gehen.«
»Es kann fliegen.«
»Natürlich.«
Da schlug das Telefon an. Lady Sarah stand dem Apparat am nächsten und hob auch ab. Sie lauschte für einen Moment, wurde bleich und reichte den Hörer in Janes Richtung.
»Für dich.«
»Wer ist es denn?« flüsterte Jane.
»Du wirst es kaum glauben«, gab die Horror-Oma ebenso leise zurück. »Es ist Strigus…«

***

Jane blieb stehen. Plötzlich wollte sie den Hörer nicht mehr. Das Blut verließ ihr Gesicht, die Haut nahm die Blässe einer Leiche an. Sie schüttelte den Kopf. »Nein, nein«, flüsterte Jane. »Das… das können sie mit mir nicht machen.«
»Nimm ihn!«
Suko unterstützte Sarah Goldwyns Forderung noch. Er legte seine Hand gegen Janes Rücken. »Du mußt gehen!« drängte er. »Es kann für uns alle wichtig sein.«
»Ich habe Angst.«
Das war kein Wunder. Selbst Suko war es nicht wohl bei der Sache. Er fragte sich auch, wie Strigus es schaffte, zu reden.
»Was ist denn?« quälte die harte Stimme aus dem Hörer. »Ich weiß, daß sie bei euch ist. Lange warte ich nicht mehr.«
Die Horror-Oma übernahm die Initiative. Sie zerrte an Janes rechtem Handgelenk und schleifte sie förmlich auf das Telefon zu. Dabei drückte sie ihr noch den Hörer in die Hand. »Jetzt wirst du mit ihm reden!« flüsterte sie.
Jane nickte. Sie reagierte trotz ihrer Angst richtig, denn sie hielt den Hörer so weit von ihrem Ohr entfernt, daß sie und die anderen Personen mithören konnten.
»Ja - bitte…«
»Jane!« knarrte die Stimme. »Es freut mich, daß du mit mir reden willst. Abandur hat es ja nicht geschafft.«
Die Detektivin begann zu zittern. »Abandur?« wiederholte sie mit bebenden Lippen.
»Ja, ich kenne ihn.«
»Was hast du mit ihm zu tun?«
»Lassen wir das mal beiseite. Frage mich lieber, was ich mit dir zu tun habe.«
»Nichts, gar nicht«, erwiderte Jane schnell und hektisch. »Wir haben nichts miteinander zu tun.«
»Du irrst dich. Man hat mich aus den Tiefen der Dunkelheit geschickt

und nach London gesandt, weil ich gewissermaßen der Bote eines anderen bin. Verstehst du?«

Jane schwieg, und so redete Strigus weiter. »Ich werde dich deshalb besuchen kommen und dich vor die Wahl stellen, meine Gute. Außerdem gebe ich dir eine Chance.«

»Welche?«

»Du kannst dein normales Aussehen auch tagsüber wieder zurückbekommen.« Strigus hatte den letzten Satz sehr laut ausgesprochen, und die Zuhörer verstanden jedes Wort.

Damit hatte die Detektivin nicht gerechnet und war zunächst einmal sprachlos.

»Frag ihn, was du dafür tun mußt«, flüsterte Suko ihr zu.

Sie nickte. »Ich… ich habe dich verstanden, Strigus. Aber du gibst nichts umsonst.«

»Das stimmt.«

»Was muß ich tun?«

»Nicht viel. Etwas, das du schon einmal getan hast. Du brauchst dich nur voll und ganz auf unsere Seite zu stellen, Jane Collins. Als Hexe zu den Hexen. Ist es nicht wunderbar?«

»Ich soll wieder?« Jane war so perplex, daß sie nicht mehr weitersprechen konnte. Sie schnappte nach Luft. Das keuchende Atmen drang auch an das Ohr des Strigus.

»Willst du nicht?«

Jane verkniff sich eine Antwort. Sie spürte nur die Weichheit in ihren Knien, hörte das leise Lachen und dann noch einmal die Stimme. »Du wirst es wohl müssen, Jane Collins, denn ich habe jemand in meiner Gewalt, der dir sehr nahe steht. Kennst du einen blonden Mann, gegen den ich schon…«

»John!« schrie sie in den Hörer.

»Genau. John Sinclair. Da ich dein Zögern sehr wohl bemerkte, stelle ich dich vor die Wahl. Entweder kehrst du zum Teufel zurück, oder John Sinclair wird sterben.«

»Wieso soll ich…?« Jane sprach nur mehr zu sich selbst, Strigus hatte aufgelegt. Aus dem Hörer erklang das tutende Freizeichen.

Die Detektivin regte sich nicht. Sie war nicht einmal in der Lage, aufzulegen. Suko ging hin, nahm den Hörer und legte ihn auf. Dann führte er Jane zu einem Sessel und drückte sie auf die Sitzfläche.

Er sah ihr an, daß sie kaum zu sprechen in der Lage war, trotzdem redete er sie an. »Du hast alles verstanden?«

Sie hob die Schultern.

Lady Sarah war in die Küche gegangen. Sie kam zurück und hielt ein Glas Wasser in der Rechten.

Jane nahm es entgegen. Sie trank in kleinen Schlucken.

»Hat er John tatsächlich?« fragte sie.

»Davon müssen wir ausgehen«, erwiderte Suko.
»Brauchen wir nicht einen Beweis?«
»Und wenn wir den hätten?«
»Würde ich gehen, glaube ich!«
Suko und Lady Sarah schauten sich gegenseitig an. Beide schluckten, jeder wollte etwas sagen, aber der eine schob die Verantwortung auf den anderen. Schließlich redete die Horror-Oma.
»Das würdest du wirklich tun?« fragte sie.
Jane hob den Kopf. »Muß ich das nicht? Nur so kann ich Johns Leben retten, fürchte ich.«
»Aber ihr würdet auf zwei verschiedenen Seiten stehen«, gab Suko zu bedenken. »Du rettest ihm das Leben, und er müßte dich als Dank dafür jagen.«
»John hat sehr viel für mich getan«, flüsterte Jane. »Auch damals, als ich noch auf der anderen Seite stand. Da hätte er mich mehrmals töten können, aber er tat es nicht. Das habe ich nicht vergessen. Ich wollte es irgendwann wieder gutmachen. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen.«
Sarah Goldwyn hob den Stock hoch und stemmte die Silberspitze wuchtig zurück. »Verdammt noch mal!« fluchte sie völlig undamenhaft. »Es muß doch noch eine andere Möglichkeit geben.«
»Ich sehe momentan keine«, erklärte Suko.
Lady Sarah starrte auf das Telefon. »Er hat aufgelegt«, sagte sie leise. »Er hat seine Bedingungen gestellt und aufgelegt. Ich will euch etwas sagen. Der ruft noch einmal an.«
»Das kann ich mir vorstellen.« Suko lachte. »Aber was ändert es an der Sache.«
»Bis dahin müssen wir uns entschieden haben.«
»Das habe ich bereits«, erklärte Jane.
»Bleibt es dabei?«
»Ja, Sarah, ich gehe. Und nicht allein wegen meines Gesichts. Ich will John retten.«
»Was ist, wenn ihr euch später gegenübersteht?«
Die Detektivin hob die Schultern. »Ich kann nicht in die Zukunft blicken.«
Sarah legte beide Hände auf Janes Schultern. »Du willst also wieder dem Teufel zur Seite stehen. Du willst ihm diesen Gefallen erweisen und ihn triumphieren sehen.«
Jane holte tief Luft. »Ich mache es nicht gern, das weißt du. Und ich habe mich bei dir, Lady Sarah, sehr wohl gefühlt. Mir ist der Weggang zu Abandur nicht leichtgefallen, nur wurde der Druck der Gegenseite immer stärker, so daß ich nicht anders konnte. Jetzt spüre ich diesen Druck nicht so stark, aber diesmal gehe ich freiwillig, um ein größeres Unheil zu vermeiden.«
»Das steht noch nicht fest.«

»Aber ich bitte dich, Suko. Wenn John tot ist, hat die andere Seite viel mehr gewonnen.«

»Das ist der springende Punkt«, sagte der Inspektor. »Wenn John tot ist. Du glaubst doch nicht im Ernst, daß sie ihn noch am Leben lassen, nach allem, was geschehen ist. Wenn die Hölle die Chance sieht, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, wird sie es tun. Darauf kannst du dich verlassen. Sie wollen dich als Hexe, aber sie wollen gleichzeitig John Sinclair als Toten.« Suko hatte sich aufgeregt. Auf seiner Stirn lag ein dünner Schweißfilm.

»Es gibt sonst keine Chance«, widersprach Jane.

Der Chinese schaute sie länger an. »Tatsächlich nicht?«

»Nein!«

»Vielleicht solltest du einmal nachdenken. Es könnte alles an dir liegen, Jane. Du hast unsere Rückendeckung, du bist ein Mensch, der von einem grausamen Schicksalsschlag erwischt worden ist. Wir wissen nicht, wie lange es dauert, bis wir eine Gegenmagie gefunden haben, um dich wieder in Ordnung zu bringen, aber in dir schlummern gleichzeitig Kräfte, die nur wenige Menschen besitzen.«

»Verlaß dich nicht darauf.«

»Versuche es…«

Da meldete sich abermals das Telefon. Die Unterhaltung verstummte. Schwer wie Blei lag das Schweigen zwischen ihnen. Lady Sarah deutete mit dem Kopfnicken auf den Apparat. »Jane, bitte, du mußt jetzt stark sein. Das ist er, ich fühle es.«

Die Gestalt der Detektivin straffte sich. Sie hatte einen Entschluß gefaßt, das war ihr anzusehen. »Ja, ich werde tun, was zu tun ist«, erklärte sie.

Sie hob ab. Bevor sie sich noch melden konnte, klang wieder die Stimme des Strigus auf. »So, ich habe dir Zeit gelassen. Hast du dich entschieden?«

»Ja.«

»Das ist gut.« Strigus legte eine Kunstpause ein. »Und wie lautet deine Entscheidung?«

»Ich werde kommen!«

Diese Antwort schien selbst Strigus überrascht zu haben, denn er schwieg für eine Weile. Suko stand da mit geballten Händen, und Lady Sarah zitterte.

»Das ist ja wunderbar. Abandur scheint dir mit seinem Kuß auch Vernunft eingeimpft zu haben.«

»Wohin soll ich gehen.«

Strigus lachte. »Es ist nicht weit. Ich will auch nicht, daß du dich bemühst. Ich weiß schließlich, was ich einer so prominenten Heimkehrerin schuldig bin. Ich werde dich abholen.«

»Wie?« Jane war plötzlich verwirrt.

»Ja, ich komme zu dir.«
»In das Haus?«
»So ist es.«
»Aber ich bin nicht allein.« Jane schaute sich um. Lady Sarah und Suko waren sprachlos geworden.
Soviel Frechheit hätten sie Strigus nicht zugetraut. Wenn er das wagte, mußte er sich verdammt sicher fühlen.
»Das weiß ich«, sagte er. »Ich habe den Tod einer meiner Diener genau gefühlt. Wer immer auch bei dir sein mag, er soll nicht vergessen, daß ich Sinclair habe.«
»Den du dann freiläßt, wenn ich bei dir bin.«
»So hatte ich es gesagt.«
Jane war plötzlich wieder cooler geworden. »Woher soll ich wissen, daß du Sinclair in deiner Gewalt hast?«
»Glaubst du mir nicht? Rufe an, wo du willst. Du wirst ihn nirgendwo erreichen können.«
»Ja, das kann ich mir denken.«
»So, dann warte auf mich.«
»Wie lange?«
»Es geht sehr schnell.« Mit diesen Worten legte Strigus auf, und auch Jane hängte ein. Diesmal konnte sie sprechen. »Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll«, flüsterte sie. »Der besitzt tatsächlich die Frechheit, zu uns zu kommen.«
»Ich werde ihn schon empfangen«, erklärte Suko.
»Nein, bitte, mach nichts!«
»Soll ich ihn etwa laufenlassen?«
»Ja, denk an John.«
Suko wollte widersprechen, hörte aber auf Lady Sarah, die einen Finger gegen die Lippen legte.
Sie ging zu Jane. »Komm«, sagte sie. »Ich werde dir einen Mantel holen. Dann kannst du gehen.«
»Und du nimmst es mir nicht übel?«
»Wie sollte ich? Vielleicht hätte ich an deiner Stelle nicht anders gehandelt.«
Jane nickte und preßte ihre Wange gegen Lady Sarahs Schulter. Sie standen inzwischen im kleinen Flur und schraken beide zusammen, als es schellte.
»Das ist er!« flüsterte Jane…

***

Strigus hatte den Wagen verlassen und mich noch angegrinst. »Es dauert nicht lange, ich bin gleich zurück.«
Er verschwand wie ein Schatten in der Nacht, es hätte mich nicht gewundert, wenn er seine Schwingen ausgebreitet und davongeflogen

wäre. Mich konnte er gut zurücklassen. Er brauchte keine Sorge zu haben, daß ich weglief, die Paralyse hielt auch weiterhin an.

Daß ich dabei scharf überlegen und klar denken konnte, empfand ich schon als kleine Folter. Ich konnte einfach nicht anders, als die Lage ständig zu analysieren, und dabei kam ich stets zu dem gleichen Ergebnis. Strigus war besser, schlauer und raffinierter gewesen.

Wie er an diesen Wagen gekommen war, darüber wunderte ich mich auch. Wahrscheinlich hatte er ihn gestohlen. Im Fond hielt sich niemand versteckt. Wäre das der Fall gewesen, hätte ich ihn sicherlich schon gesehen. So blieb ich auf dem Sitz hocken, lehnte mit der Schulter an der Tür und versuchte trotz allem, an mein Kreuz zu gelangen. Ich gab meinem Gehirn den Befehl, nur setzte dies die Aufforderung nicht um.

Es war zum Heulen…

Der Parkplatz war in den letzten Minuten von keinem weiteren Fahrzeug angefahren worden. Er war sehr dunkel. Auf eine Laterne hatte man verzichtet. Nach vorn hin grenzte ihn der Buschrand ab, hinter mir befand sich eine Mauer. Sie diente als Reklamefläche.

Wieder dachte ich über Strigus nach. Welche Ziele verfolgte er genau? Er hatte Janes Namen erwähnt. Wollte er sie wirklich nur zurückholen oder uns alle ausmerzen?

Bei mir besaß er die besten Chancen.

Da es auf dem Platz sehr still war, hörte ich die Schritte, bevor ich den Mann sah. An der schleichenden Trittfolge erkannte ich Strigus, der zurückgekehrt war.

Er öffnete die Fahrertür und ließ sich auf den Sitz fallen. Sein hartes Gesicht war zu einem Grinsen verzogen. In den verschiedenfarbigen Augen leuchtete der kalte Triumph.

»Soll ich dich grüßen?« fragte er.

»Von wem?«

»Jane Collins, zum Beispiel.«

»Sie haben mit ihr gesprochen?«

»Ja.« Er schaute mich an. »Wie fühlt man sich eigentlich, wenn man paralysiert ist, aber denken und sprechen kann.« Er redete weiter, bevor ich eine Antwort geben konnte. »Es muß wirklich etwas ganz Besonderes sein, kann ich mir vorstellen. Auch das Gas ist etwas Besonderes. Ich würde es als ein Teufelsgas ansehen. Man bekommt es auf dieser Welt nirgendwo zu kaufen, das sage ich dir ganz ehrlich. Es gibt Dinge, die nur der Teufel kennt…« Er begann zu lachen. Sein Blick blieb an mir haften, und er nickte dabei. »Gleich werde ich sie mir holen.«

»Wen? Jane Collins?«

»Ja, und den anderen, diesen Chinesen.«

»Suko ist bei ihr?«

»Er hat sogar eine Strige getötet. Ihr beide seid ja wie ein Zwillingspärchen, aber ich habe euch getrennt, und das ist für euch ziemlich schlecht, Sinclair. Erst kommt dieses Weib an die Reihe, dann der Chinese, und mit der alten Frau habe ich ebenfalls noch eine Rechnung zu begleichen.«

»Sie hat Ihnen nichts getan.«

»Sie ist gefährlich«, erklärte er. »Und sie hat es geschafft, eine Strige zu töten. Dafür muß sie mit ihrem Leben bestraft werden. Ich bin übrigens sicher, daß Jane Collins freiwillig mit mir gehen wird. Sie besitzt noch immer so etwas wie Sendungsbewußtsein. Sie denkt, daß sie dich retten kann.«

»Wodurch? In dem sie sich in Ihre Gewalt begibt?«

»Ja, stell dir das vor. Meine Güte, hat diese Person einen komischen Glauben.« Er schaute durch die Scheibe. »Ich gab ihr Bedenkzeit, die ist jetzt vorbei.« Er öffnete die Tür. »Wenn ich gleich zurückkehre, bin ich nicht allein, Sinclair. Ich bringe die Strigen mit und deine kleine Freundin.«

»Wie schön.«

Er streckte einen Finger aus und ließ ihn vor einer Seite zur anderen pendeln, wie bei einem Metronom. »Freu dich nicht zu früh. Ich habe meinen Strigen schon erklärt, daß sie sich mit dir beschäftigen können. Sie sollen dir das Blut aussaugen, Sinclair. Du weißt doch, daß die Strigen die Vampire unter den Vögeln sind. Für sie wirst du ein besonderes Opfer sein.«

»Verschwinde!« sagte ich.

»Das werde ich auch. Bis gleich, Sinclair.« Er hatte die Tür so weit aufgestoßen, daß er den Wagen verlassen konnte. Mit einer heftigen Kopfbewegung schüttelte er sein Haar durch. Ich sah noch, wie aus dem Dunkel Schatten hervorstießen und ihren »Chef« umkreisten. Die Strigen hatten irgendwo in der Nacht gelauert.

Jetzt begleiteten sie ihn wie Leibwächter, als er den Parkplatz mit ruhigen Schritten verließ.

Ich blieb zurück, und mir ging es verdammt nicht gut. Die letzten Erklärungen des Strigus hatten mir eigentlich gereicht. Ich war davon überzeugt, nicht aus dieser Klemme herauskommen zu können. Die Falle saß einfach zu fest.

Über meinen Rücken rann ein Schauer, als ich abermals versuchte, den magischen Bann abzublocken.

Es wollte mir nicht gelingen. Mein Gehirn bekam die Befehle, die wurden nur nicht umgesetzt.

Außerdem sah es nicht so aus, als würde hier jemand erscheinen, um mich zu befreien. So verrann die Zeit.

Ich dachte darüber nach, wie lange es wohl dauern würde, bis Strigus zurückkehrte. Jane wollte freiwillig mitgehen, um mich zu retten. Ich

konnte mir vorstellen, daß sie so etwas tat und hieß es nicht gut. Aber wie würde sich Suko verhalten?

Das war die große Frage. Er dachte ähnlich wie ich. Er konnte es praktisch nicht zulassen, daß Strigus gewann, und auf mich durfte er keine Rücksicht nehmen.

Ich hoffte, daß Suko sich dem Dämon stellte und ihn vernichtete. Es wäre eigentlich ganz einfach gewesen, wenigstens aus meiner Sicht, aber ich traute dem Braten trotzdem nicht. Strigus hatte sicherlich ähnlich gedacht und entsprechende Vorkehrungen getroffen.

Wie ein Kopf ohne Körper kam ich mir vor. Wie ein Gehirn, das zwar funktionierte, diese Befehle aber nicht weiterleiten konnte, weil sie irgendwo ins Leere stießen.

Stille umgab mich.

Manchmal knackte etwas unter dem Wagen, ansonsten hörte ich nichts von draußen.

Bis etwas gegen das Heck stieß. Das Geräusch pflanzte sich fort und wurde auch von mir wahrgenommen.

Wenn ich mich jetzt hätte bewegen können, so aber mußte ich sitzenbleiben und abwarten.

Schritte bewegten sich an der Längsseite des Fahrzeugs entlang.

Schleichende Schritte, als wäre jemand gekommen, der nicht wollte, daß man ihn bemerkte.

Neben mir stoppten die Schritte. Ich war auf meinem Sitz zusammengesunken und überlegte, ob Strigus zurückgekommen war. Nein, seine Schritte hatten sich anders angehört.

Dann geschah es.

Mit einem Ruck öffnete jemand die Tür. Hätte mich der Gurt nicht gehalten, wäre ich nach draußen gefallen. So spürte ich nur die kühle Luft und hörte eine noch junge, erschreckt klingende Stimme.

»Verdammt, da ist jemand…«

***

Jane schaute Lady Sarah an, als sollte ihr diese die letzten Worte bestätigen.

Die Horror-Oma nickte auch. »Ja, er meldete sich an wie ein normaler Gast. Er muß sich seiner Sache sehr sicher sein.« Lady Sarah hängte Jane den Mantel um. »Natürlich.«

»Laßt mich es…«

»Nein, Suko. Das ist allein unsere Sache. Er wollte Jane haben, er soll sie bekommen. Sie hat sich einmal entschlossen.«

»Das hörte sich an, als hättest du sie abgeschrieben.«

»Bleibt mir etwas anderes übrig?«

Suko nickte. »Es ist dein Haus«, sagte er. »Ich werde hier oben bleiben.«

»Und achte auf die Strigen«, flüsterte Lady Sarah. Ihre Bemerkung war in das zweite Klingeln hineingefallen. »Der Herr scheint unruhig zu sein«, sagte sie.
»Das soll er auch!« murmelte Suko. Er zog sich tatsächlich wieder zurück. Ihm gefiel der Ablauf überhaupt nicht, weil er sich vorkam wie ein Statist. Die Action lief an ihm vorbei, so etwas wurmte ihn. Er blieb allerdings so stehen, daß er über die Treppe hinwegschauen und auch verstehen konnte, was unten im Flur gesprochen wurde.
»Soll ich öffnen?« fragte Lady Sarah.
»Ja, wenn du das für mich tun würdest.«
»Sicher, Mädchen. Ich werde ihn sogar hereinbitten.«
»Und dann?«
»Möglicherweise gibt es eine Chance.«
»Für uns?«
»Und für John.«
Jane schüttelte den Kopf. »Sarah, ich bitte dich, keine Tricks. Ich habe mich einmal entschlossen, und dabei bleibt es auch, verstehst du? Es ist doch mein Leben, meine Existenz, ich…«
»Schon gut, mein Kind, schon gut. Ich halte mich da raus. Laß mich nur die Tür öffnen.«
Das geschah, als Strigus zum dritten Mal klingelte. Lady Sarah zog sie heftig auf - und erschrak selbst, als sie die beiden Eulen sah, die auf Strigus Schultern hockten.
»Da bin ich!« Er war es tatsächlich. Lady Sarah erkannte ihn auch an der Stimme. Sie besaß den gleichen vollen und irgendwie wohltönenden Klang, den sie auch während des Anrufs besessen hatte. Überhaupt war diese Gestalt etwas Außergewöhnliches. Sogar Lady Sarah mußte dies eingestehen und zeigte sich beeindruckt.
Das durch den Schatten geteilte Gesicht mit den beiden verschiedenfarbigen Augen zeigte einen fast asketischen Ausdruck. Der schmale Mund, der aussah, als könnte er nie lächeln, die dunkle Kleidung, die Bleichheit der linken Kopfhälfte, das lange Haar mit dem Mittelscheitel, dieser Dämon wirkte auf irgendeine Art und Weise faszinierend und hätte durchaus in einen Film gepaßt.
Jane überkamen die gleichen Eindrücke. Sarah Goldwyn las sie von ihrem Gesicht ab. Darin stand das Staunen wie festgeschrieben.
Die Horror-Oma schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie leise. »Sie sind nie und nimmer Strigus.«
»Nie und nimmer?«
»Strigus sieht anders aus.«
»Woher weißt du das?«
»Ich habe es gehört.«
»Strigus sah anders aus«, erklärte der Abkömmling, »aber diese Zeit ist vorbei - endgültig. Ich habe mich ändern müssen, ich habe mich

mit der Hölle zusammengetan, ich schloß mit ihr einen Pakt, und ich bin nicht nur innerlich verändert worden, auch äußerlich. Allein war ich zu schwach. Meine Freunde und ich kamen aus dem hohen Norden, wir haben Niederlagen hinnehmen müssen. Vampiro-del-mar und seine roten Blutsauger rissen schwere Verluste, doch nun bin ich wieder da. Seht mich an! Ich bin Strigus!« rief er laut.

Die beiden Eulen auf seinen Schultern zitterten. Sie plusterten dabei ihr Gefieder auf. Eigentlich sahen sie aus wie normale Vögel, aber da waren noch andere Dinge.

Ihre Köpfe…

Sie wirkten anders als die einer normalen Eule. Waren heller als die Körper, nicht weiß, aber dennoch bleicher, und die Federn wirkten so, als würden sie jeden Augenblick abfallen.

Strigus streckte seinen rechten Arm aus. Er schaute an Sarah Goldwyn vorbei und fixierte Jane Collins. Dann bewegte er seinen Zeigefinger, krümmte ihn, streckte ihn aus und krümmte ihn wieder.

Die Geste war eindeutig.

Er wollte Jane!

Sie blieb stehen, obwohl sie vorgehabt hatte, mit ihm zu gehen. Im Augenblick der Wahrheit jedoch konnte sie sich nicht vom Fleck bewegen und erinnerte an ein Denkmal.

»Sie kann nicht«, sagte Sarah.

»Ich werde nicht ohne sie gehen!« flüsterte Strigus.

Die Horror-Oma nickte. »Das ist uns klar, aber sie braucht noch einige Minuten.«

»Ich komme nicht noch einmal!« In der Stimme schwang eine unausgesprochene Drohung mit.

»Das brauchst du auch nicht!« erklärte Lady Sarah. »Du kannst hier im Haus warten.«

Strigus überlegte. Das Treppenhaus lag im warmen Schein des Deckenlichts. Niemand hatte sich dort versteckt, und sein Mißtrauen wich allmählich. Der dünne Mund zeigte ein zustimmendes Lächeln, bevor er seinen rechten Fuß über die Schwelle setzte.

Das überraschte selbst Sarah Goldwyn. Strigus mußte sich wirklich ungemein sicher fühlen, und er schloß sogar die Tür. Dabei schaute er sich um.

»Sie wird es später besser haben, wenn sie als Hexe dem Teufel gegenübersteht.«

»Soweit ist es noch nicht«, erwiderte Lady Sarah.

Strigus starrte sie an. Beide Augen zeigten ein Glühen. »Glaubt nur nicht, daß ihr mich reinlegen könnt«, erklärte der Dämon. »Nein, ich bin stärker. Ich habe die Verbindungslinie meiner Gegner aufgerissen und Sinclair außer Gefecht gesetzt.«

»Was hätte es für einen Sinn?«

»Wollen wir uns nicht setzen?« fragte Lady Sarah und deutete auf die offenstehende Tür zum Wohnraum.

»Vielleicht können wir verhandeln.«

»Mein Entschluß steht fest. An eurer Stelle würde ich mir nichts ausrechnen. Dieses Haus ist keine Falle für mich, auch wenn ihr so denkt. Ich bin besser, ich habe meine Beobachter überall. Ihr seid eingekesselt. Die Strigen lauern. Sie warten nur auf einen Befehl von mir, um eingreifen zu können. Auch die beiden auf meiner Schulter. Ich spüre, daß sie unruhig werden, denn sie riechen die Menschen. Und Menschen besitzen nun einmal Blut…« Er streckte einen Arm aus und preßte die Hand gegen den Türpfosten. »So habe ich euch alle.«

»Und was ist mit Sinclair?« fragte Lady Sarah.

»Er befindet sich nicht weit von hier entfernt und hadert mit seinem Schicksal.«

»Dann ist er nicht tot?«

»Nein, wie sollte er? Aber er ist paralysiert. Ich hätte nicht gedacht, daß er mir so einfach in die Falle laufen würde. Ich kann auch nicht verstehen, daß er mich schon geschlagen hat. Vielleicht war es auch gut, daß ich mich direkt mit der Hölle eingelassen habe. So fand ich meine Sicherheit wieder.«

»Wer gibt uns die Garantie, daß sie John Sinclair freilassen, wenn Sie Jane Collins haben?«

»Ich!«

»Wir können keinem Dämon glauben.«

»Das ist euer Risiko. Nur bin ich nicht mehr bereit, länger zu verhandeln. Ich will sie!« Bevor Lady Sarah noch reagieren konnte, war Strigus an ihr vorbei und auf Jane Collins zugelaufen. Mit einem harten Griff umschloß er das rechte Handgelenk und zog Jane mit einer harten Bewegung zu sich heran.

»Das war es dann wohl!« sagte er. Er umschloß Janes Körper mit seinem linken Arm.

Die Detektivin verzog das Gesicht, weil der Druck sehr stark war. Sie wehrte sich auch nicht. Lady Sarah wußte ebenfalls nicht, wie sie sich verhalten sollte. Sie konnte Strigus auf keinen Fall angreifen, dann hätte er Jane getötet.

»Und jetzt wird sie mit mir gehen!« flüsterte Strigus. »Wir beide haben unsere…«

»Das wird sie nicht!«

Suko war auf der Treppe erschienen. Er stand auf der vorletzten Stufe.

In der rechten Hand hielt er die Beretta, in der linken die ausgefahrene Dämonenpeitsche…

***

Urplötzlich hatte sich die Lage zugespitzt. Auch Strigus hatte nicht mit diesem Verlauf gerechnet, das zeigte sein wütendes Knurren an.
»Laß sie los!« befahl Suko.
»Nein!« rief Jane dagegen. »Denk an John!«
»Daran denke ich auch«, gab Suko hart zurück. »Ich denke aber auch daran, daß man widerliche Dämonen wie Strigus nicht trauen kann. Der wird John Sinclair nie freilassen, auch wenn er es versprochen hat. Ich drehe den Spieß jetzt um!«
»Willst du, daß sie stirbt?« fragte Strigus.
»Suko, sei vorsichtig«, sagte auch Lady Sarah.
»Ich weiß, was ich tue, und ich denke daran, daß John Sinclair in meiner Lage auch nicht anders gehandelt hätte.«
»Ihr seid Menschen!« rief der Dämon. »Ihr seid Menschen und denkt, uns Schwarzblütler über zu sein. Habe ich dir nicht von meinen Freunden erzählt, Chinese? Sie warten auf Menschenblut, sie brauchen Nachschub, den werden sie bekommen. Frisches Blut, dein Blut…«
Suko hatte sich zu stark auf die beiden Eulen bei Strigus konzentriert. Die eigentliche Gefahr jedoch kam von einer ganz anderen Seite. Sie sahen sie nicht, aber sie hörten sie.
Im oberen Stockwerk splitterten Fensterscheiben, als wären sie durch schwere Steine zertrümmert worden.
»Suko, die Strigen!« schrie Lady Sarah.
»Genau!« brüllte Strigus. »Meine Freunde und euer Blut…« Er lachte wie der Satan persönlich…

***

Ich hatte nichts zu lachen und konnte nicht einmal den Kopf drehen, um den Sprecher zu erkennen.
»Ist er tot?« fragte ein zweiter.
»Sieht fast so aus.«
»Nein, ich bin nicht tot«, erwiderte ich.
»Los, wir hauen ab!« sagte der erste Sprecher.
Das wollte ich auf keinen Fall. Die beiden jungen Autodiebe konnten meine Rettung sein, wenn es mir gelang, sie zu überzeugen. »Nein, bleibt hier«, sagte ich. »Tut mir einen Gefallen und bleibt. Auch mir gehört der Wagen nicht.«
»Der will uns verarschen.«
»Klar, Tinny.«
Tinny war derjenige, der zuerst gesprochen hatte. Er stand wohl dicht bei mir. Als er eine Antwort gab, spürte ich seinen Atem, der in meinen Nacken wehte. »Weshalb bewegst du dich nicht, Mister?«
»Ich kann nicht.«
»Bist du gelähmt?«
»So ungefähr. Gas, versteht ihr? Man hat mich außer Gefecht gesetzt.

Es war ein Teufelszeug.«

»Und was hatte das für einen Sinn?«

»Hör doch mit der Fragerei auf, Tinny! Los, laß uns von hier verschwinden!«

»Nein, ich bleibe noch. Das scheint mir interessant zu sein. Sogar sehr interessant.«

»Ich bin entführt worden!« keuchte ich.

»Von wem?«

»Ihr kennt ihn nicht.«

»Wir wollen es aber trotzdem wissen.«

»Der Mann heißt Strigus.«

Tinnys Kumpel begann zu lachen. Es hörte sich an, als würde er husten. »Der Name ist wirklich stark. Strigus, so heißt doch kein Schwein. Mister, du willst uns was erzählen?«

»Nein, nicht.«

»Dich, wir werden…«

»Lösegeld!« sagte Tinny. »Wollte man Lösegeld erpressen?«

»Kinder, ich kann euch nicht alles sagen. Der Entführer wird jeden Augenblick zurückkehren. Wenn ihr noch lange wartet, begebt ihr euch in Gefahr.«

»Wir sind zu zweit.«

»Das spielt keine Rolle. Strigus ist stark.« Verdammt noch mal, wie konnte ich sie nur überzeugen.

»Hört zu«, sagte ich dann. »Ihr tut mir einen Gefallen, ja?«

»Mal sehen!«

»Es ist nichts Schlimmes. Ich habe ein Kreuz, das an einer schmalen Kette hängt, die um meinem Hals liegt. So weit alles verstanden?«

»Klar, mach weiter.«

»Da ich mich nicht bewegen kann, holt dieses Kreuz bitte hervor und drückt es mir in die Hand.«

»Das ist wertvoll, wie?« fragte Tinny.

»Nur ideell.«

»Der will uns reinlegen, Tinny.«

»Bitte, das habe ich nicht vor. Ihr seht doch, daß es mir schwerfällt. Ich kann mich wirklich nicht bewegen. Ich möchte nur, daß ihr mein Kreuz nehmt und mir es in die Hand drückt.«

»Willst du noch beten?«

»So ähnlich.«

»Ich mache es«, sagte Tinny. »Wir müssen ihn ja aus dem Wagen kriegen, wenn wir damit verschwinden wollen.«

»Sehr richtig.«

Tinny lachte. »Allmählich glaube ich wirklich, daß dir der Schlitten nicht gehört.« Er beugte sich vor. Sein Schatten fiel über mich. Ich konnte ihn sogar riechen. Der junge Mann roch nach Kneipe.

Vor meinem Gesicht erschien seine Hand. Tinny besaß kurze, aber kräftige Finger mit abgekauten Nägeln. Die Fingerkuppen strichen über die dünne Haut an meinem Hals. »Jetzt könnte ich dich sogar erwürgen, und du würdest dich nicht einmal wehren.«

»Das stimmt, aber willst du dir einen Mord auf dein Gewissen laden?«

»Hör auf zu labern.« Zum Glück machte er weiter, obwohl ich nicht die richtigen Worte gefunden hatte. Ich setzte meine gesamte Hoffnung auf das Kreuz. Durch ein dämonisches Gas war ich betäubt worden. Diese Wirkung konnte ich nur mit einer starken Gegenmagie löschen. Dafür erschien mir das Kreuz ideal.

»Das ist eine verdammt dünne Kette«, beschwerte sich Tinny. »Die kann ich kaum packen.«

»Laß dir Zeit!« keuchte ich.

»Du hast Nerven, Mister.«

Ich spürte schon, wie Tinny an der Kette zog und das dünne Silber über meine Haut glitt. Für einen Moment schloß ich die Augen. Erleichterung durchströmte mich. Ich hütete mich jedoch davor, zu lächeln. Beide sollten von meinem Triumph nichts mitbekommen.

»Ist es soweit?« fragte ich flüsternd.

»Ja.« Tinny nahm beide Hände zu Hilfe, um mir die Kette über den Kopf streifen zu können.

Das Kreuz baumelte jetzt über meiner Stirn. Die beiden Autoknacker waren überrascht. »Das ist ja wirklich ein Kreuz! Hätte ich nicht gedacht«, sagte Tinnys Freund.

»Sieht fast gut aus.«

»Sollen wir es behalten?«

»Wäre nicht schlecht.«

Nur das nicht. Die beiden konnten meinetwegen noch drei Wagen knacken, das Kreuz aber wollte ich haben. »Bitte, gebt es mir in die Hand«, bat ich.

»Und dann?«

»Ich möchte es nur fühlen.«

Tinny lachte. »Du bist vielleicht ein Typ, Mann. Irgendwie 'ne Macke weg, nicht?«

»Ich hänge eben an meinem Talisman.«

»Mach schon, Tinny. Er darf es noch einmal berühren, bevor wir es mitnehmen. Das wird einiges an Scheinen bringen, davon bin ich fest überzeugt.«

»Kann ich mir auch vorstellen.« Der Autoknacker brachte das silberne Kreuz in die Nähe meiner rechten Hand, die ich nicht völlig zur Faust geschlossen hatte. Sie war halb gekrümmt und erinnerte an eine Klaue. In sie hinein drückte der junge Mann das Kreuz.

»Danke«, sagte ich.

»Was ist jetzt?« fragte er.
»Ich werde eine Formel aufsagen.«
»Chemiker, wie?« fragte der andere.
»Höchstens Magier«, erwiderte ich bissig und sprach den Text, den ich sagen mußte. »Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

***

Eine ungemein starke Kraft packte mich. Ich hatte das Gefühl, aus dem Wagen geschleudert zu werden. Licht erfüllte den Innenraum, strahlend und glänzend, sogar blendend, und ich vernahm die schreienden Stimmen der beiden Autoknacker.
Ich hatte die Augen geschlossen. Etwas jagte durch meinen Körper wie ein Strom. Es mußte einfach die Gegenkraft sein, die dafür sorgte, daß die Lähmung verschwand.
Ich hatte mich nicht geirrt.
Als das Licht in sich zusammenfiel, hob ich den rechten Arm. Alles war wieder völlig normal geworden. Ich konnte mich bewegen, mich umschauen, ich würde den Wagen sogar verlassen können.
Es war einfach ein wunderbares Gefühl.
Bis auf die Kommentare der beiden Autoknacker. »Verdammt, der Hund hat uns gelinkt. Scheiße, ich kann nichts sehen.«
Sie hatten einen Fehler gemacht und direkt in das Licht geschaut. Ich löste den Gurtverschluß, freute mich, als er zurückschnellte, und schwang die Beine nach rechts, wobei ich nur ein leichtes Kribbeln in den Waden spürte.
Eine Sekunde später stand ich vor dem Cadillac. An seinen Händen, die er vor das Gesicht gepreßt hielt, erkannte ich Tinny. Er war dunkelhaarig und hatte die Hälfte seines Kopfes von den Haaren befreit. Ein stämmiger Bursche, der jetzt auf die Knie gefallen war und weiter fluchte. Sein Kumpel stand neben ihm. Schmächtiger mit einem blassen Gesicht und fahlen Haaren.
Er schaute mich an. »Verdammt, was hast du gemacht? Tinny ist geblendet. Du hast uns reingelegt.« Sein Mund verzerrte sich. Er sprang zurück und zückte ein Messer.
Es war eines dieser widerlichen Dinger, bei denen auf Knopfdruck die Klinge hervorschoß. »Ich werde dir zeigen, uns reinzulegen. Wir haben dich befreit…«
»Laß es sein, bitte!«
»Jetzt hast du Schiß, wie?« Der Fahlblonde kam auf mich zu, schaute dabei zu Tinny und sagte: »Ich werde ihm schon zeigen, wo es langgeht. Keine Sorge, den mach' ich fertig.«
Er hatte zu lange geredet und nicht damit gerechnet, wie ich mich wehren konnte. Als er plötzlich wild aufschrie, war seine rechte Hand schon leer. Das Messer trudelte durch die Luft und blieb irgendwo

hinter ihm liegen.
Er glotzte mich an.
»Karate«, sagte ich in seinem Jargon. »Manchmal ist es gut, wenn man das kann.«
»Shit!«
Er wollte zurückgehen, doch ich hatte etwas dagegen. »Jetzt bleibst du stehen, Junge.«
»Okay, was willst du?«
»Euch nur erklären, wer ich bin. Oberinspektor Sinclair von Scotland Yard.«
Das hatte auch Tinny gehört. Plötzlich ließ er seine Hände sinken. Dafür öffnete er den Mund.
»Mensch!« ächzte er. »Ein Bulle. Wir haben einen Bullen befreit. 0 Scheiße…«
Ich kümmerte mich nicht um sein Geschrei. »Kannst du wieder sehen?« fragte ich.
»Ja, tatsächlich.« Er lachte plötzlich. Diese Kerle fielen von einem Extrem ins andere. »Ich kann wieder sehen, Archie. Jaaa…« Er sprang hoch, drehte sich einmal, blieb dann stehen und starrte mich an. »Okay, Bulle, und jetzt?«
»Nichts.«
»Wieso?« Er grinste schief. »Willst du uns nicht einbuchten?«
»Nein.«
»Weshalb denn nicht?«
»Ihr habt mir mein Leben gerettet.«
Tinny wandte sich an seinen Freund. »Hast du gehört, Archie, wir haben das Leben des Bullen gerettet.« Er begann plötzlich zu tanzen. Wahrscheinlich hatte er zu viele Filme mit Eddy Murphy gesehen. »Das ist ja irre. Wir retten einem Bullen das Leben. 0 Mann, wenn das meine Großmutter hören könnte, die wäre stolz auf mich. So verdammt stolz…«
Archie sagte nichts. Er hielt sein rechtes Handgelenk, wo ihn mein Tritt erwischt hatte. »Ich glaube, es ist gebrochen!« keuchte er.
»Nein, höchstens geprellt. Oder hast du Gelenke aus Glas?«
»Hör auf, Mann.«
»Ihr könnt jetzt verschwinden«, sagte ich. »Ich werde keine Nachforschungen anstellen, weil ihr mir tatsächlich das Leben gerettet habt.«
Tinny strich über seine kurzen Haare. »He, Archie, der Bulle meint es ernst.«
»Was dachtet ihr denn?«
»Okay, dann gehen wir. Aber sag, was mit dem Kreuz los war? Du hast da was…«
»Weg da!« brüllte ich.

Tinny erschrak so, daß er stehenblieb. Ich aber hatte den Schatten gesehen, der sich aus der Hecke löste. In Kopfhöhe jagte die gefährliche Strige auf den jungen Autoknacker zu…

***

Mir blieb keine Zeit mehr, die Beretta zu ziehen und einen gezielten Schuß abzugeben. Wenn ich verhindern wollte, daß die Satans-Eule von Tinnys Blut trank, mußte ich das Kreuz nehmen.

Ich schleuderte es auf Tinny zu.

Die Horror-Eule war darauf fixiert, ihren Schnabel in den Hals des Jungen zu hacken. Sie hatte sich bereits mit ihren Krallen an der Schulter festgehakt, als sie von dem Kreuz erwischt wurde. Wie ein Stein drosch es in ihr Gefieder, und genau dort prallten zwei Magien aufeinander. Meine war stärker.

Das Tier schrie heulend auf. Es löste sich von der Schulter, flatterte wild und gleichzeitig unkontrolliert. Für mich ein Beweis, daß die weißmagische Kraft bereits ihre Wirkung zeigte.

Die Eule kam nicht mehr richtig hoch. Etwa eine Armlänge über dem Kopf des Jungen glühte sie für einen Moment auf, als würde sie von einem inneren Feuer verbrannt werden. Im nächsten Moment bestand sie nur mehr aus Asche, die nach unten rieselte und sich auf dem Kopf des Autoknackers verteilte.

Tinny rührte sich nicht vom Fleck. Wahrscheinlich hatte er nicht begriffen, was in den letzten Sekunden geschehen war. Und auch sein Kumpan konnte nur starren, aber nicht reden.

Das übernahm ich. »Jetzt sind wir quitt, Tinny«, sagte ich, als ich auf ihn zuging. »Diesmal habe ich dir das Leben gerettet.«

»Wieso?«

»Sie hätte dein Blut getrunken.«

Er gab mir überhaupt keine Antwort. Ich ließ ihn auch stehen und ging dorthin, wo sie aus dem Gebüsch gekommen war, weil ich damit rechnete, daß noch andere Strigen in der Nähe lauerten.

Nichts tat sich, obwohl ich den hellen Lichtschein der kleinen Halogenleuchte durch das Buschwerk geistern ließ. Zwar schreckte ich einige Vögel auf, das aber waren normale Tiere und keine Eulen mit bleichen Totenkopfgesichtern.

Ich ging wieder zum Wagen zurück, wo Archie und Tinny sich aufhielten und auch weiterhin die Welt nicht verstanden.

»So, verschwindet, ihr beiden!«

Sie starrten mich an. Tinny machte den Beginn. Er haute Archie in die Seite. Dann nahmen beide die Beine in die Hand und rannten weg, als wäre der Leibhaftige hinter ihnen her.

»Geschafft!« flüsterte ich, ging zum Wagen und drosch die Tür zu. Natürlich wollte ich Strigus haben. Er wollte Jane, und sie befand sich

bei Sarah Goldwyn.
Mein Ziel stand fest.
Mit dem Caddy war ich schneller.
Alles konnte ich verschenken, nur keine Zeit…

***

Plötzlich befand sich Suko in einer Zwickmühle. Er wußte nicht, wie er handeln sollte. Hinter ihm hatten die Satans-Eulen die Fensterscheiben der Räume durchschlagen, aber Strigus hatte auch seinen beiden Begleitern den Befehl zum Angriff gegeben.
Fast gleichzeitig lösten sie sich von seiner Schulter und wischten über die Stufen der Treppe, dem dort lauernden Inspektor entgegen. Strigus hatte seinen Plan ungemein geschickt aufgebaut. Die Strigen nahmen ihm die Arbeit ab, so konnte er sich um Jane Collins und auch die Horror-Oma kümmern.
Suko sprang zurück, stand jetzt auf dem Podest und feuerte. Das Silbergeschoß erwischte eine Strige im Flug. Es schleuderte sie hoch, und der bleich wirkende Schädel zerplatzte wie eine Nuß.
Die zweite war bei Suko, bevor dieser die Waffe schwenken konnte. Fast senkrecht stehend und mit vorgestreckten Krallen flog sie auf den Inspektor zu.
Suko tauchte weg.
Er war sehr schnell, die Eule klatschte gegen die Wand, drehte sich und flatterte in den Schlag der Peitsche hinein. Die drei Riemen zerstörten sie noch in der Luft.
Asche und Knochen rieselten auf den Fußboden, während Suko sich noch immer nicht um die Frauen kümmern konnte.
In Janes Zimmer tobte eine Hölle. Zwei Strigen waren bereits durch die offene Tür gehuscht, bevor es Suko gelang, sie zu schließen. Der Flur war zu schmal für die breiten Schwingen der Satans-Eulen. So bekam Suko auch kaum Gelegenheit, ihnen auszuweichen. Er wurde von einem Flügelhieb am Kopf getroffen. Es war ein böser Schlag, aber der Inspektor steckte ihn weg.
Er tauchte wieder unter und ließ sich auf den Rücken fallen. Dabei hatte er noch den Stock der Lady Sarah mit umgerissen, der an der Wand gelehnt hatte.
Er fiel Suko praktisch gegen die Hand. Die Peitsche ließ er los, den Stock umklammerte er wie eine Lanze und rammte die Spitze hoch, genau auf eine ihn angreifende Strige zu.
Das Silber spießte sie auf.
Gleichzeitig feuerte Suko auf das zweite Tier und erwischte es unter dem häßlichen Schädel. Mit einer schwungvollen Bewegung kam er wieder hoch, senkte den Stock, so daß die Eule als sich auflösendes Gebilde zu Boden rutschte.

Das zweite Tier löste sich noch in der Luft teilweise auf. Suko sprang zur Seite, weil er von dem Zeug nicht getroffen werden wollte. Er hob die Peitsche auf und steckte sie ausgefahren in den Gürtel. Den Stock aber behielt er.

»Jane!« brüllte er nach unten in den Flug.

Sie meldete sich nicht.

Suko bekam Angst um sie, lief zum Beginn der Treppe und schaute in die Tiefe.

Weder von Jane Collins noch von Sarah Goldwyn war etwas zu sehen. Dafür stand die Haustür offen.

Suko wollte schon hinunterrennen, als ihn harte Schläge und ein Splittern herumwirbeln ließen.

Er fluchte nicht oft, diesmal aber schimpfte er auf die modernen Türen, die einfach nichts aushielten. Den Strigen war es rasch gelungen, das Holz mit ihren säbelscharfen Schnäbeln zu zertrümmern.

Splitter und Stücke waren in den Flur gefallen, und die Strigen drängten nach.

Suko rammte die Tür nach innen.

Die Wucht war sehr groß gewesen, so daß die Satans-Eulen mit in den Raum wirbelten.

Suko hechtete ihnen nach. Er wußte sehr gut, wo die Sessel standen. Auf einem von ihnen landete er. Das Möbelstück kippte um, Suko überrollte sich und schnellte hoch.

Sofort danach brachte er sich mit einem Sprung in Sicherheit, damit er die Wand im Rücken hatte.

Die Strigen waren durch die zerstörten Fenster eingedrungen. Suko hatte es mit drei Gegnern zu tun.

Helle Totenschädel auf dunklen Körpern. Ja, das waren die echten Satans-Eulen.

Er erwischte die erste mit der Kugel. Sie wurde gegen einen Artgenossen geschleudert, den Suko einen Moment später aufspießte. Die dritte. Strige senkte sich von der Decke, her seinem Kopf entgegen. Sie wollte ihm die Krallen und den Schnabel gleichzeitig ins Gesicht schlagen. Die Schwingen streiften bereits seine Haut, bevor Suko dazu kam, sich effektiv zu wehren.

Bevor er abdrückte, preßte er den Lauf der Beretta in den Körper der Eule.

Dann hieb die Kugel hindurch und blieb als deformiertes Silbergeschoß in der gegenüberliegenden Wand stecken. Die Eule kippte zurück, ihr Knochenschädel löste sich auf, und der Körper wurde ebenfalls zu einer grauen Aschefahne.

Suko hatte es geschafft.

Er wollte auf Nummer Sicher gehen, lief zum Fenster und schaute in

die Baumkronen.

Dort sah er keine Augenpaare mehr. Nur waren die Nachbarn durch die Schüsse aufmerksam geworden. Einige von ihnen hatten sich im Hof versammelt. Sie wußten allerdings nicht, was der Krach zu bedeuten hatte, und sie diskutierten, ohne daß etwas herauskam.

Ein Ersatzmagazin trug der Inspektor nicht bei sich. Wenn jetzt noch Strigen erschienen, mußte er sich mit der Peitsche und Lady Sarahs Stock wehren.

In dieser Etage hielt ihn nichts mehr. Er hatte die Helfer des Strigus ausgeschaltet.

Jetzt wollte er ihn selbst!

***

Es war so gekommen, wie Strigus es sich vorgestellt und auch erhofft hatte. In angeblich harmloser Absicht war er erschienen, aber die anderen hatten so reagiert, wie er es sich wünschte. Es war zum Kampf gekommen, und den würde er gewinnen.

Seine Strigen kümmerten sich um den Chinesen, und die beiden Frauen waren für ihn kein Hindernis.

Kaum hatten die Eulen seine Schulter verlassen, als er den Griff um Jane nicht nur verstärkte, sondern den Arm auch höherschob, damit er in die Nähe ihres Halses gelangte.

Und hier drückte er zu.

Der Detektivin wurde die Luft knapp. Sie würgte, das kümmerte Strigus nicht, er wollte seinen Plan um jeden Preis durchführen und sich auch von Lady Sarah nicht behindern lassen.

Als sie eingriff, schlug er mit der Faust zu.

Eine Hand hatte er noch frei. Er traf Sarah Goldwyn nicht im Gesicht sondern am Hals und auch an der Schulter. Dieser Treffer reichte aus, um die Horror-Oma zunächst einmal aus dem Spiel zu bringen. Sie fiel gegen den Türpfosten, über ihre Lippen drang ein Wehlaut, dann taumelte sie in ihren Wohnraum hinein, während Strigus Jane Collins bereits durch die von ihm geöffnete Tür ins Freie zerrte.

Sarah spürte den Schmerz. Es gelang ihr, sich an einer Kommode abzustützen. Tränen waren in ihre Augen getreten. Sie ärgerte sich darüber, nicht mehr die Jüngste zu sein, aber sie gehörte gleichzeitig zu den zähen Typen, die nicht aufgaben.

Hals und Schulter taten weh. Sie konnte den Kopf kaum nach links drehen. Wenn sich die Haut spannte, glaubte sie, jemand würde mit einem brennenden Zündholz darüber streichen.

Es ging um Jane. Um ihr Leben. Dieses Wissen ließ sie den Schmerz vergessen. Nur nicht aufgeben, hämmerte sie sich ein. Nur nicht schlappmachen. Er darf nicht gewinnen.

Von der Kommode stieß sie sich ab, drückte ihren Rücken durch und

hörte die ersten Schüsse.

Suko mußte sie abgegeben haben. Sicher kämpfte er gegen die verdammten Satans-Eulen.

Die Horror-Oma dachte daran, daß sie ihren Stock leider in der ersten Etage gelassen hatte. Wenn sie jetzt von einer Strige attackiert wurde, hatte sie keine Chance, diesem Wesen zu entwischen.

Sehr vorsichtig ging sie auf die Tür zu. Obwohl sie es eilig hatte und um Janes Leben fürchtete, schaute sie erst in den Flur. Auf der Treppe sah sie die Reste der beiden von Strigus' Schulter gestarteten Eulen liegen. Aus der ersten Etage vernahm sie die wilden Kampfgeräusche. Sie konnte sich vorstellen, wie Suko dort oben aufräumte, und ein hartes Lächeln kerbte für einen Moment ihr Gesicht.

Die Haustür war wieder ins Schloß gefallen. Sarah hoffte, daß Strigus und Jane sich noch in der Nähe des Hauses befanden. Sie zog die Tür sehr vorsichtig auf, peilte nach draußen, spürte die Feuchtigkeit auf der Haut, sah dunstige Wolken lautlos über das Pflaster kriechen und die kleine Tür des Vorgartens offenstehen.

Waren sie schon verschwunden?

Ihr Herz schlug schneller. Sie rannte los, was die alten Beine hergaben, ließ den Vorgarten hinter sich und schwitzte, obwohl feiner Sprühregen aus den Wolken fiel und gegen ihr Gesicht tupfte.

Nein, sie waren noch nicht außer Sichtweite. Als Sarah ihren Kopf nach links drehte, erkannte sie Jane und Strigus nahe einer Laterne, die ihren breiten Schein bis auf den Boden schickte und die beiden- wie einen Vorhang umhüllte.

Einfach schien es der Dämon nicht mit ihr zu haben. Jane stemmte sich des öfteren gegen die feuchten Steine des Gehsteigs. Sarah hörte das Fluchen des Dämons.

»Ich will dich, ich kriege dich auch!« keuchte er. »Du wirst mir nicht entwischen!«

Ein klatschendes Geräusch zeigte Lady Sarah an, daß Jane geschlagen worden war.

Dabei hatte sie Strigus nicht losgelassen. Er wollte ihr nicht die geringste Chance zur Flucht bieten.

Noch wandten ihr beide den Rücken zu, so daß Sarah Goldwyn ziemlich dicht an sie herankommen konnte, bevor sie überhaupt bemerkt wurde.

Strigus drehte sich um. Jane mußte die Bewegung mitmachen. Beide starrten die Horror-Oma an.

Lady Sarah war schweratmend stehengeblieben. Sehr langsam hob sie den Arm und streckte den Zeigefinger aus. »Laß sie endlich gehen!« schrie sie Strigus an.

Der zeigte sich von dieser Aufforderung so überrascht, daß seine farbigen Augen heller leuchteten als normal.

»Was soll ich?« fragte er. »Loslassen? Sie gehört mir und dem Teufel!«
»Ich lasse es nicht zu!«
»Bitte!« meldete sich Jane. »Bitte, Sarah, geh zurück! Lauf wieder ins Haus. Es hat keinen Sinn.«
»Was ist denn mit dir los?«
»Wieso, was soll los sein?«
»So kenne ich dich nicht, Jane. Du bist eine andere geworden. Ich habe gedacht, du würdest dich gegen dein Schicksal stemmen. Statt dessen läßt du dich von Strigus fertigmachen.«
»Was soll ich denn tun?«
In den Augen der Horror-Oma leuchtete wilde Entschlossenheit. »Kämpfen, Jane Collins. Du sollst und du mußt kämpfen. Hast du mich verstanden?«
Strigus schüttelte seinen Schädel. »Mach dich doch nicht lächerlich!« fuhr er Sarah an. »Wie soll eine Person wie sie gegen mich kämpfen? Ich bin ihr über, verdammt. Ich bin ihr einfach über, denn mich stützt die Macht des Teufels!«
Sarah kümmerte sich nicht um das Gerede. »Jane, Kind! Denk daran, daß du auch wer bist. Wir haben von deinen Kräften gesprochen, die in dir schlummern. Hexenkräfte, Jane. Du mußt es nur schaffen, sie zu aktivieren. Sie müssen dir helfen, sie werden dir helfen. Noch gehörst du zu uns. Beweise es!« Sarah Goldwyn wollte durch ihre Worte auch Zeit gewinnen. Vielleicht konnte Suko noch eingreifen.
Zwar lagen zahlreiche Menschen schon in den Betten, aber die Stimmen auf der ansonsten ruhigen Straße hatten sie doch wieder hochgescheucht. So schauten sie aus den Fenstern, einige Haustüren standen auch offen, jemand beschwerte sich über den Lärm.
Das alles kümmerte die Personen, um die es ging, überhaupt nicht. Besonders Lady Sarah dachte anders darüber. Ihre Schmerzen am Hals waren vergessen. Sie stieß hart mit dem Fuß auf. »Tu es, Jane! Gib dich nicht auf. Kämpfe gegen ihn an. Du hast Kräfte! Sie schlummern in dir. Jetzt mußt du sie erwecken!«
Die Detektivin wirkte im Griff des Dämons wie eine Statue. Sie konnte keine Antwort geben, stand da, schaute und holte schluchzend Luft. Tränen rannen aus ihren Augen, die Lippen zuckten, sie wollte ja, das konnte Lady Sarah erkennen, aber sie war einfach zu schwach.
Strigus verspottete sie. »Eine Hexe«, sagte er. »Was kann eine Hexe schon gegen mich unternehmen? Es ist einfach lächerlich, was du da forderst, alte Frau. Ich habe sie geholt, um sie dem Teufel zu übergeben. Sie wird nie mehr so werden wie…«
Jane versuchte es.
Plötzlich veränderte sich ihr Gesicht. Ein anderes schob sich über die normalen Züge.

Alt, uralt…

Faltig und runzlig, an Rinde und Wurzelwerk erinnernd. Das Gesicht des Tages.

Und Strigus lachte. Dabei schrie er noch: »Ihre Kräfte versucht sie einzusetzen. Sie schafft es nur nicht. Schau hin, alte Frau, sie schafft es nicht!«

Jane litt. Stromstöße durchliefen ihren Körper. Sie zuckte mit den Armen und Beinen, aus dem Mund drangen ächzende Geräusche. Trotz des harten Griffs schwankte sie, und der Dämon, der sie festhielt, gab sie auf keinen Fall frei.

»Sinclair!« rief er plötzlich, während er eine Hand in Janes Gesicht drückte. »Sinclair befindet sich in meiner Gewalt. Ich werde ihn jetzt vernichten. Ihr habt euch nicht an die Regeln gehalten. Deshalb seid ihr auch schuldig an seinem Untergang. Für mich gibt es kein Zurück mehr, das steht fest.«

»Ich… ich nicht!« jammerte Jane. »Er ist zu stark. Er brennt mich aus, Sarah…«

Die Horror-Oma zitterte. Sie hatte Zeit herausgeschunden, nur reichte diese Spanne für Suko nicht.

Bestimmt hatte er große Schwierigkeiten mit der verdammten Eulenbrut bekommen.

Gab es noch eine Chance für Sarah?

Und wenn sie selbst ihr Leben in die Waagschale warf, sie würde vorgehen und dem verfluchten Dämon ihre Fingernägeln durch das Gesicht ziehen. Eine eigentlich lächerliche Lösung, aber besser als keine.

Selbst Strigus hatte damit nicht gerechnet. Sein verschiedenfarbiges Gesicht weitete sich vor Überraschung, als die Horror-Oma vor ihm erschien und ihre Nägel durch sein Gesicht zog.

Sarah spürte, daß die Fingernägel in die Haut eindrangen, die ihr unnatürlich dünn erschien. Plötzlich konnte sie sie abziehen. Lange Streifen blieben zurück, und sie erkannte trotz der Dunkelheit, was sich unter der dünnen Haut befand.

Zwei verschiedene Gesichtshälften aus ebenfalls verschiedenen Materialien. An der rechten Seite Knochen, an der linken Fell und Federn.

Das war der echte Strigus!

So weit konnte Lady Sarah noch denken, bevor Strigus sie mit seiner freien Hand packte. Sie umklammerte Lady Sarahs Hals und kam ihr vor wie die Greifklaue einer Eule.

Da biß Jane Collins in den Unterarm des Dämons.

Der fluchte, wollte sie schlagen, als in der gleichen Sekunde ein heller Lichtschleier über den Gehsteig fiel. Das kalte, bläulich schimmernde Fernlicht strahlte aus den Scheinwerfern eines Cadillacs

ab, der seidenweich an den Straßenrand gefahren wurde und stoppte.
Dabei flog schon die Tür auf!

***

Ich stürmte aus dem Luxus-Schlitten. Schon zuvor hatte ich etwas von dem Drama mitbekommen, aber nichts Genaues gesehen, weil die Baumstämme mein Blickfeld doch stark einengten.
Ich hatte den Caddy verkehrswidrig abgestellt, was mir egal war. Jetzt zählte nur noch Strigus. Mit einem letzten Satz sprang ich auf den Gehsteig.
Fast wäre ich noch gegen einen Baumstamm geprallt, auch wollte ich kaum glauben, was ich mit eigenen Augen sah. Strigus hielt Jane Collins umklammert, während er gleichzeitig von Lady Sarah Goldwyn angegriffen wurde, die dabei war, ihm die Haut vom Gesicht zu ziehen. Ich aber wußte, daß dieser Eulen-Dämon so nicht zu besiegen war. Vielleicht hatte Lady Sarah ihn überrascht und ablenken können, mehr auch nicht.
»Weg da!« brüllte ich ihr zu und überbrückte die letzte trennende Entfernung mit einem Sprung.
Sie drehte den Kopf. »John!« schrie sie.
Da war ich schon bei ihr, packte sie und schleuderte sie zur Seite. Die arme Frau bekam es knüppeldick. Glücklicherweise prallte sie diesmal in eine Hecke hinein, wo sie abfederte.
Auch Strigus hatte mitbekommen, was geschehen war. Er konnte es nicht fassen.
»Sinclair!« brüllte er. »Wie bist du…?« Dann stieß er mir Jane entgegen, die gerade noch von mir aufgefangen werden konnte. Durch diese Aktion hatte Strigus Zeit gewonnen. Er huschte zur Seite weg, als ich noch mit Jane beschäftigt war, und stand plötzlich mitten auf der Straße. Ein grausames Lachen wehte in die Nacht, als sich Strigus verwandelte.
Das grüne Leuchten, das plötzlich seinen Körper nachzeichnete, kannte ich schon. Ich hatte es bei unserer ersten Begegnung auf dem Schiff erlebt, bevor er meinem Bumerang ausgewichen war.
Diesmal verschwand er nicht.
Er war eine gespaltene, zweigeteilte, dämonische Persönlichkeit, und das zeigte er auch.
Als hätte jemand seinen Schädel zersägt, so teilte er sich in zwei Hälften.
Einmal Eule, zum anderen Skelett. Satan persönlich hatte ihm diese Doppel-Existenz gegeben, und Satan sorgte auch dafür, daß sie ihm genommen wurde.
Ich kam nicht mehr zurecht, als ich die Straße betrat. Da stand ein Wesen vor mir, daß sich von allein auflöste. Hatte Strigus seine

Niederlage eingesehen?

Sehr vorsichtig näherte ich mich ihm. Mit Dämonen hatte ich meine Erfahrungen gesammelt. Gerade der Teufel gehörte zu denen, die immer noch einen Trick in der Hinterhand behielten.

Auf dem Gehsteig rannte eine Gestalt näher. Der Mann hatte es sehr eilig. Es war Suko. Auch er blieb stehen, als er Strigus und mich entdeckte.

Ich machte ihm ein Zeichen, keinen Schritt weiterzugehen, denn die unheimlichen Vorgänge mitten auf der Straße zogen mich in ihren Bann.

Strigus teilte sich immer mehr.

Halb Skelett, halb Eule, so sah er aus, und der Raum zwischen den beiden so unterschiedlichen Hälften verbreitete sich. Jedenfalls in Höhe des Kopfes, des Halses und der Schultern.

Dampf quoll hervor. Gleichzeitig hörte ich knackende Geräusche, als die Gerippe brachen.

Ich hatte meine Waffe gezogen. Suko stand schräg hinter dem Wesen, das plötzlich anfing zu taumeln. Es wollte gehen, aber die Schritte waren nur mehr staksige Bewegungen, und sein Körper riß dabei weiter auseinander.

Zuerst prallte das Skelett zu Boden. Ich hörte es klappern und über den Asphalt rutschen. Die Knochen lösten sich voneinander, aber die Schritte stammten von einer anderen Person.

Jane Collins ging an mir vorbei. Ich wollte sie erst festhalten, als ich ihre flüsternd gesprochenen Worte vernahm. »Sie hat es mir gesagt. Ich habe noch Kräfte. Ja, ich habe noch Kräfte, und die werde ich einsetzen…«

Eine innere Stimme riet mir, sie in Ruhe zu lassen. Jetzt wußte ich auch, weshalb Strigus plötzlich in zwei Hälften geteilt worden war. Jane hatte das Unmögliche möglich gemacht.

Sie kam mir vor wie ein Roboter. Ich hatte noch in ihr Gesicht schauen können, das eigentlich aus zwei Gesichtern bestand.

Einem jungen und einem uralten.

Wurde der Fluch zum Segen?

Die Knochen bewegten sich, als wollten sie wieder zusammenwachsen. Der halbe Schädel rutschte auf Jane zu. Das grüne Auge leuchtete noch, aber Jane war es leid.

Kaum hatte der Schädel ihre Fußspitzen berührt, als sie das Bein anhob und zutrat.

Der Schädel zerknirschte.

Und Jane schrie auf.

Kein Schrei der Angst, ein Ruf des Triumphes. Sie hatte bewiesen, daß sie noch wer war. Ihre Kräfte waren für den Teufel zu einem Bumerang geworden.

Und Strigus? Vielleicht die andere Hälfte von ihm. Bisher war sie verdeckt gewesen. Das grüne Leuchten hüllte ihn ebenso ein wie der Dampf oder Höllenatem.

Aus ihm stieg Strigus hervor.

Er schwebte den Wolken entgegen, wuchs immer mehr, entwickelte sich zu einem Riesen - und zu einer Person.

Halb Skelett - halb Tierschädel. Ein Auge rot gefüllt, das andere leer. Die zweite Existenz hatte ihn verlassen, aber mit der ersten lebte er weiter - und verschwand.

Er war so schnell, daß ihn nicht einmal die Salve einer Maschinenpistole eingeholt hätte, und sein Verschwinden wurde von einem hohl klingenden Heulen begleitet, das der Nachtwind irgendwann einmal verschluckte.

Ich schaute ins Leere, Jane ebenfalls. Sie drehte sich erst um, als ich auf sie zuging.

»Du warst gut, Jane, verdammt gut!«

»Danke. Ich spürte das Feuer in mir. Ich wußte, daß ich es schaffen konnte. Aber nur in der Nacht.«

»Wieso?«

»Ich weiß es nicht, John, noch nicht. Bin ich denn nicht auch eine verdammte Doppelexistenz?«

»Noch, Jane«, sagte ich, »noch…«

Sie hob nur die Schultern…

***

Lady Sarah Goldwyn umarmte uns alle. »Kinder«, sagte sie, »ich bin ja so froh. Das… das mußte ich einfach tun.« Sie schüttelte den Kopf. »Wir haben es tatsächlich überstanden.«

»Ja«, gestand ich. »Und damit war wohl kaum zu rechnen.«

»Am meisten freut es mich wegen Jane. Sie hat sich selbst überwunden und ihre Hexenkräfte gegen die der Hölle gestellt. Das ist doch schon etwas.« Sarah wischte eine Haarsträhne zurück. »Oder was meint ihr?«

»Es war hervorragend«, stimmte Suko zu.

Jane, die zwischen uns saß, hob ihre Schultern. »Ich weiß aber nicht, ob es reicht.«

»Wie meinst du das?«

»Einmal habe ich Asmodis überlisten können, aber der Fluch steckt nach wie vor in mir.«

»Den bekommen wir weg!« sagte ich.

Sie hatte überhaupt nicht auf meine Antwort geachtet. »Ich wäre mit gegangen«, flüsterte sie. »John, ich wäre gegangen, und ich würde immer wieder mitgehen.«

»Um mich zu retten?«

»So ist es.«

Ich strich über ihr Haar. »Laß es gut sein, Jane. Aber ich sage dir eines: Wir werden eine Möglichkeit finden, dich von diesem Fluch zu befreien.«

»Ja, dann müßtest du zum Teufel gehen.«

Suko winkte ab. »Wenn es mehr nicht ist. Auf die Hölle freue ich mich schon seit langem. Da weiß ich nämlich genau, wen ich nicht treffe.«

»Wen denn?« fragte Lady Sarah erstaunt.

Suko deutete mit dem Daumen auf mich. »Ihn!«

Ich lachte auf. »Sei dir da mal nicht so sicher, Alter. Du hast heute nacht gesehen, daß wir uns immer wieder treffen. Ich brauche nur ein Bier zu trinken, und schon treffe ich dich.«

»Aber nur wenn Strigus da ist.«

»Auf den kann ich verzichten.«

Suko klopfte auf Holz. »Hoffentlich hat er das auch gehört…«

ENDE